<36642153480015

Heinrich Heines
Liebestragödien.

Literar-historische Studie

von

Max. Kaufmann.

Zürich & Leipzig.
Verlag von „Stern's literarischem Bulletin der Schweiz".
1897.

Heinrich Heines Liebestragödien

Litterar-historische Studie

von

Max. Kaufmann.

Zürich & Leipzig.
Verlag von „Stern's litterarischem Bulletin der Schweiz“.
1897.

Motto:

Mir träumte einst von wildem Liebesglühn,
Von hübschen Locken, Myrten und Resede,
Von süßen Lippen und von bittrer Rede,
Von düstrer Lieder düstern Melodien.

Verblichen und verweht sind längst die Träume,
Verweht ist gar mein liebstes Traumgebild'!
Geblieben ist mir nur, was glutenwild
Ich einst gegossen hab' in weiche Reime.

Du bliebst, verwaistes Lied! Verweh jetzt auch,
Und such das Traumbild, das mir längst entschwunden,
Und grüß es mir, wenn du es aufgefunden —
Dem luft'gen Schatten send' ich luft'gen Hauch.

Einleitung.

Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte. Dieser Ausspruch unseres großen Dichterheroen hat wohl bei Keinem eine solche Berechtigung wie bei Heinrich Heine, dem unsterblichen Sänger des „Buches der Lieder". Es ist eine eigentümliche Erscheinung, daß während seine Lieder nicht nur in allen civilisierten europäischen Ländern und Nationen, sondern auch im asiatischen Japan, sowie jenseits des Oceans in den verschiedensten Sprachen gesungen werden, der Dichter in seinem eigenen Vaterlande leider noch von Vielen verkannt und angefochten wird. Erlebten wir es doch vor kurzem, daß der Magistrat von Düsseldorf ihm ein Denkmal in seiner Vaterstadt verweigerte, während ihm die edle, kunstsinnige Monarchin auf dem Kaiserthrone der Habsburger ein solches im Parke ihres Feenschlosses „Achilleion" auf Corfu errichten ließ. *)

War denn Heine aber ein deutscher Dichter? Gerade sein nationales Denken und Fühlen ist ja so oft von seinen Widersachern in Frage gestellt worden. Dann ist es aber durchaus angebracht, den Dichter im Rahmen seines Zeitalters zu betrachten; denn ein jeder kann eben nur das Kind seiner Zeit sein und von diesem Standpunkt aus muß diese Frage unbedingt bejaht werden. Ja wohl, vom Kopf bis zu den Zehen mit allen Fasern seines warmen Herzens, welches für das Vaterland im Exile blutete, war Heine deutsch und national. „Wer sein Kind lieb hat, der züchtigt es", spricht der königliche Spruchdichter. Nicht wie ein Blinder liebte er sein Deutschland, sondern mit sehenden Augen und deshalb legte er herzhaft die Finger auf die Wunden und Gebrechen desselben. Mit großer Traurigkeit sah er die Errungenschaften der Freiheitskriege dahinschwinden; kaum von der Fremdherrschaft des korsischen Eroberers befreit, schmachtete es von Neuem in den Geistesfesseln des

*) Kaiserin Elisabeth von Oesterreich, Gemahlin Franz Joseph I.

Adels und der Pfaffenherrschaft. Jeder freiere Gedanke wurde verfolgt, die (von den Landesvätern) versprochenen Constitutionen auf unbestimmte Zeit vertagt, die elendeste sogenannte „Demagogenriecherei" war an der Tagesordnung. Soll es da Wunder nehmen, wenn seinem weitschauenden Blicke, welchem schon damals das einige Deutschland vorschwebte, die ganze Misère des Bundestages und der Kleinstaaterei ein Greuel sein mußte, als der größte Satyriker, welcher seit Aristophanes, Cervantes, Rabelais und Swift die Welt erblickte, solche Zustände erbarmungslos geißelte?! Heine nennt sich einmal scherzweise den „ersten Mann des Jahrhunderts", welches Witzwort die Veranlassung zu der Fabel geworden, daß er am 1. Januar 1800 geboren sei, während sein Geburtstag der 13. Dezember 1799 ist. Er will doch nur hiermit sagen, daß er sich völlig identifiziert mit den modernen Ideen des Jahrhunderts fühlt, und daß er für die Ideale desselben, Gleichberechtigung aller Menschen ohne Unterschied des Standes, Ranges und der Konfession, für Humanität und allgemeine Menschenverbrüderung seine Lanze einzusetzen gewillt sei, bis auch die letzten morschen Reste des mittelalterlichen Schutthaufens abgetragen seien. Deshalb möchten auch die Gegner jeder freieren Weltanschauung gar zu gern seine echt deutsche Gesinnung in Frage stellen, ihn, den doch die Geschichte der deutschen Nationallitteratur an die Spitze derjenigen Dichterperiode gestellt hat, welche sich „das junge Deutschland" nennt. Wie Voltaire und Rousseau aber die eigentlichen geistigen Bahnbrecher der französischen Revolution, so ist Heine derjenige des einigen Deutschland, des wiedererstandenen Reiches; er ist es, welcher den deutschen Michel unaufhörlich an seiner Zipfelmütze faßte, bis er erstaunt vom langen Winterschlafe erwachte und sein lang ersehntes Ideal, den Kaisertraum des alten Barbarossa, durch Bismarcks geniale Blut- und Eisen-Politik, unter Führung der glorreichen Hohenzollernfürsten Wilhelm I., sowie seines edlen, unglücklichen Sohnes Kaiser Friedrich zur Wahrheit machte. Gewiß wäre Heine, wie andere Dichter und Schriftsteller jener Epoche ein begeisterter Anhänger des geeinten Vaterlandes geworden und hätte die deutschen Heldenthaten durch ein nationales Epos verherrlicht.

Aber es ist nicht der scharfe Satyriker, welchen wir betrachten wollen, sondern es ist der unvergleichliche Minnesänger der neuen Zeit. Seit den Tagen Walters v. d. Vogelweide und Wolfram v. Eschenbachs hat wohl kein Dichter der deutschen Lyra solch' ergreifende und liebliche Töne entlockt, als Heine. Doch was den Reiz der Heine'schen Lyrik noch bedeutend steigert, ist, daß dieselbe auf Wahrheit beruht, er besingt seine Liebe, seine erste und unglückliche Liebe. Wenn schon in den Poesien Goethe's sich die mannigfachsten Beziehungen zu seinen Liebesgestalten zu Friederike, Lottchen &c. nachweisen lassen, so beruhen dieselben doch viel auf freier Dichterphantasie, mit einem Teil Wahrheit gemischt, doch ist das

„Lyrische Intermezzo“ von Heine der vollständige Liebesroman seines jungen Dichterlebens, ein Romeo und Julia in Versen. Weil er eben, wie kaum ein zweiter, aus dem wirklichen Leben in engster Beziehung zu seiner Zeit schöpfte, ist das „Buch der Lieder“, eine poetische That so bedeutend, wie Goethe's „Werther“ und Schillers „Räuber“ es waren. Ja, seine unglückliche Jugendliebe war es, welche dem erst 17jährigen Jüngling das Herz brach, von welcher er sein ganzes Leben hindurch nie wieder ganz genesen ist, sie begleitete ihn auf die Universität, den gereiften Mann ins Exil der Seinestadt, den totkranken Dichter während der langjährigen Märtyrerzeit der Matratzengruft, um erst in der stillen Grabeskammer des Montmartre zu enden. Die verlorene Liebe, welche nicht sterben will, ist es, welche seiner Muse so liebliche Blumen voller Tropenpracht und Duft entsprießen läßt, welche demselben das ihm allein eigentümliche Gepräge gab, und von denen, welche nicht tiefer in das Dichterleben eindringen, nie verstanden werden kann, sondern meistens einfach als „frivol“ verurteilt wird. Oft entlockt er seiner Leier die süßesten Nachtigallentöne, um dann plötzlich einen gellenden Lachtriller der Selbstverhöhnung anschlagend, mit den schrillsten Dissonanzen, dem Bersten einer Violinseite vergleichbar, zu schließen. Kurz, die unglückliche Jugendliebe hat den jungen Heine erst zum wahren Poeten gemacht, denn mehr als die Hälfte der Dichtungen des „Buches der Lieder“ hat einzig und allein dieselbe als Stoff. Man hat Heine mit größtem Unrecht für einen gewissenlosen Don Juan erklärt, welcher überhaupt nicht im Stande gewesen sei, eine wahre, tiefe Leidenschaft zu hegen, für einen Menschen, welcher nur mit dem Feuer gespielt habe, ohne von demselben je erwärmt und durchdrungen worden zu sein. Mit nichten! Es ist ja durchaus nicht zu leugnen, daß Heine sich in dieser Beziehung manche Freiheiten erlaubt hat, man darf jedoch einen Dichter durchaus nicht mit der spießbürgerlichen Moralelle des gewöhnlichen Durchschnitts-Philisters messen. Hat es denn Wolfgang Goethe anders gemacht? Ganz abgesehen von seinen zahlreichen Liebesverhältnissen, würde man doch das Verhalten seiner Friederike gegenüber ganz anders beurteilen, wenn es eben nicht der große Olympier, sondern ein anderer gewöhnlicher Sterblicher wäre. Die „Welt“ würde erbarmungslos den Stab über ihn brechen; denn quod licet Jovi non licet bovi! — — —

Erst der traurige Ausgang seiner Liebestragödien hat Heine zum leichtfertigen Genußmenschen gemacht. Wenn er dann oft seine herrlichsten Gedichte plötzlich mit einem cynischen Schlusse enden läßt, will er damit nur andeuten, daß er sein Liebesideal, sein Paradies auf Erden, verloren habe, es ist dies keine frivole Lust, sondern der satyrisch sich selbstverhöhnende Stoßseufzer eines verblutenden, zerrissenen Herzens. Wohl ist Heine später von Blume zu Blume geflattert, doch hat er nie das Leben eines ge-

wissenlosen Roués geführt. Volle Wahrheit ist es, wenn er in seinen Dichtungen „Zum Lazarus" sagt:

Hab' eine Jungfrau nie verführet
Mit Liebeswort, mit Schmeichelei,
Ich hab auch nie ein Weib berühret,
Wußt ich, daß sie vermählet sei.
Wahrhaftig, wenn es anders wäre,
Mein Name, er verdiente nicht
Zu strahlen in dem Buch der Ehre,
Man dürft mir spucken ins Gesicht.

Amalie.

Heine's erste Liebestragödie.

Präludium.

Welch' ein unersetzlicher Verlust für die deutsche Litteratur, daß die eigenen getreuen Bekenntnisse Heines über die großen Tragödien seines Lebens, seine Memoiren, der Nachwelt verloren gegangen sind, und daß er dieselben selbst aus leidigen Familienrücksichten, teils auch späterer religiöser Scrupeln wegen vernichtete. Zwar begann er wieder von Neuem mit Abfassung seiner Lebensgeschichte, welche ein getreues Spiegelbild seiner Zeit werden sollte, doch da unterbrach der unerbittliche Tod die Arbeit des kranken Dichters und dieselbe blieb nur ein Fragment. Doch interessant ist es schon in demselben auf seine unglückliche Liebe hinweisen zu sehen, indem er die Herzensneigung seines frühesten Jünglingsalters zu „Josefa" der Scharfrichterstochter erzählt, von welcher er gesteht, daß sie doch nur ein Präludium war zu dem Drama seiner reiferen Periode. Lassen wir den Dichter selber sprechen. Nachdem er von der sogenannten Meisterin von Goch, welche in dem Ruf der Zauberei stand und welche er zuweilen besuchte, erzählt hat, fährt er folgendermaßen in seinen Memoiren („Heinr. Heines Memoiren" herausgegeben von E. Engel, Hamburg 1884, Hoffmann u. Campe) fort:

„Es war aber wahrlich nicht die Hexerei, was mich zuweilen zur Göcherin „trieb. Ich unterhielt die Bekanntschaft mit der Göcherin, und ich mochte „wohl schon in einem Alter von 16 Jahren sein, als ich öfter als früher „nach ihrer Wohnung ging, hingezogen von einer Hexerei, die stärker war als „alle ihre lateinisch bombastischen Philtraria. Sie hatte nämlich eine Nichte, „welche ebenfalls kaum 16 Jahre alt war, aber plötzlich aufgeschossen zu „einer hohen schlanken Gestalt, viel älter zu sein schien. Das plötzliche „Wachstum war auch Schuld, daß sie äußerst mager war. Sie hatte jene „enge Taille, welche wir bei den Quarteronen in Westindien bemerken, und „da sie kein Corset und keine Dutzend Unterröcke trug, so glich ihre eng an- „liegende Kleidung dem nassen Gewand einer Statue. Keine marmorne „Statue konnte freilich mit ihr an Schönheit wetteifern, da sie das Leben „selbst und jede Bewegung die Rythmen ihres Leibes, ich möchte sagen sogar „die Musik ihrer Seele offenbarte. Keine von den Töchtern der Niobe hatte „ein edler geschnittenes Gesicht; die Farbe desselben wie ihre Haut überhaupt „war von einer etwas wechselnden Weiße. Ihre großen tiefdunklen Augen „sahen aus, als hätten sie ein Rätsel aufgegeben und warteten ruhig auf die „Lösung, während der Mund mit den schmalen hochaufgeschürzten Lippen zu

„sagen schien: „Du bist zu dumm und wirst vergebens raten“. Ihr Haar war „rot, ganz blutrot und hing in langen Locken bis über ihre Schultern hinab, „so daß sie dasselbe unter dem Kinn zusammen binden konnte. Das gab „ihr aber das Aussehen, als habe man ihr den Hals abgeschnitten und in „roten Strömen quölle daraus hervor das Blut. Die Stimme der Josefa, „oder des roten „Sefchen“ wie man die schöne Nichte der Göcherin nannte, „war nicht besonders wohllautend und ihr Sprachorgan war manchmal bis „zur Sprachlosigkeit verschleiert, brach der metallreichste Ton hervor, der mich „ganz besonders durch den Umstand ergriff, daß die Stimme der „Josefa“ „mit der meinigen eine so große Aehnlichkeit hatte. Wenn sie sprach, erschrack „ich zuweilen und glaubte mich selbst sprechen zu hören und auch ihr Gesang „erinnerte mich an Träume, wo ich mich selber mit derselben Art und Weise „singen hörte. Sie wußte viele alte Volkslieder und hat vielleicht bei mir „den Sinn für diese Gattung erweckt, wie sie gewiß den größten Einfluß auf „den erwachenden Poeten übte, so daß meine ersten Gedichte der „Traum-„bilder“, die ich bald darauf schrieb, ein düsteres und grausames Colorit „haben, wie das Verhältnis, das damals seine blutrünstigen Schatten in mein „junges Leben und Denken warf.

„Unter den Liedern, die Josefa sang, war ein Volkslied, das sie von der „Zippel*) gelernt und welches diese auch mir in meiner Kindheit oft vor-„gesungen, so daß ich zwei Strophen im Gedächtnis behielt, die ich um so „lieber hier mitteilen will, da ich das Gedicht in keiner der vorhandenen „Volksliedersammlungen fand. Sie lauten folgendermaßen:

Zuerst spricht der böse Tragig:

„Ottilje lieb, Ottilje mein,
„Du wirst wohl nicht die letzte sein —
„Sprich. willst du hängen am großen Baum?
„Oder willst du schwimmen im blauen See?
„Oder willst du küßen das blanke Schwerdt,
„Was der liebe Gott bescheert?“

Hierauf antwortete Ottilje:

„Ich will nicht hängen am hohen Baum
„Ich will nicht schwimmen im blauen See,
„Ich will küßen das blanke Schwerdt
„Was der liebe Gott bescheert!“

„Als das rote Sefchen einst das Lied singend an das Ende dieser Strophe „kam, und ich ihr die innere Bewegung abmerkte, ward auch ich so erschüttert, „daß ich in ein plötzliches Weinen ausbrach, und wir fielen uns beide „schluchzend in die Arme, sprachen kein Wort, wohl eine Stunde lang, „während uns die Tränen aus den Augen rannen und wir uns wie durch „einen Tränenschleier ansahen. Ich bat Sefchen, mir jene Strophen auf-

*) Zippel, Heines erste Wärterin im elterlichen Hause.

„zuschreiben, und sie that es, aber sie schrieb sie nicht mit Tinte, sondern „mit ihrem Blute; das rote Autograph kam mir später abhanden, doch die „Strophen blieben mir unauslöschlich im Gedächtnis.

„Der Mann der Göchin war der Bruder von Sefchens Vater, welcher „ebenfalls Scharfrichter war. Doch da derselbe früh starb, nahm die Göchin „das kleine Kind zu sich.

„Aber als bald darauf ihr Mann starb, übergab sie das Kind dem Groß„vater, welcher ebenfalls Scharfrichter war und im Westphälischen wohnte. „Hier, in dem „Freihaus", wie man die Scharfrichterei zu nennen pflegt, „verharrte Sefchen bis zu ihrem 14. Jahre, wo der Großvater starb und „die Göchin die ganz Verwaiste wieder zu sich nahm. Durch die Unehrlichkeit „ihrer Geburt führte Sefchen von ihrer Kindheit bis ins Jungfrauenalter „ein vereinsamtes Leben und gar auf dem Freihof ihres Großvaters war sie „von allem gesellschaftlichen Umgang abgeschieden. Daher ihre Menschenscheu, „ihr sensitives Zusammenzucken vor jeder fremden Berührung, ihr geheimnis„volles Hinbrüten, verbunden mit dem störrigsten Trutz, mit der patzigsten „Halsstarrigkeit und Wildheit". —

Als die Göcherin einst nicht zu Hause war, bat Heine, daß Sefchen ihm einmal ein sogenanntes Hundertmordschwert, nämlich ein Schwert, womit hundert Mal das hochnotpeinliche Amt verrichtet worden sei, zeigen möge. Sie weigerte sich durchaus nicht, denn der Dichter fährt fort:

„Sie ließ sich nicht lange bitten, ging in die besagte Kammer und trat „gleich darauf hervor mit einem ungeheuren Schwerte, das sie trotz ihrer „schmächtigen Arme sehr kräftig schwang, während sie schalkhaft lächelnd „drohend die Worte sang:

„Willst du küßen das blanke Schwert,
„Das der liebe Gott bescheert?"

„Ich antwortete darauf in derselben Tonart: „Ich will nicht küssen das „blanke Schwert — ich will das rote Sefchen küssen!" und da sie sich aus Furcht, „mich mit dem fatalen Stahl zu verletzen, nicht zur Gegenwehr setzen konnte, „mußte sie es geschehen lassen, daß ich mit großer Herzhaftigkeit die feinen „Hüften umschlang und die trutzigen Lippen küßte. Ja, trotz dem Richtschwert, „womit schon hundert arme Schelme geköpft worden, und trotz der Infamie, „womit jede Berührung des unehrlichen Geschlechtes jeden anhaftet, küßte ich „die schöne Scharfrichterstochter.

„Ich küßte sie nicht blos aus zärtlicher Neigung, sondern auch aus Hohn „gegen die alte Gesellschaft und alle ihre dunklen Vorurteile, und in diesem „Augenblicke loderten in mir auf die ersten Flammen jener zwei Passionen, „welchen mein späteres Leben gewidmet blieb: Die Liebe für schöne Frauen „und die Liebe für die französische Revolution, den modernen furor francese, „wovon auch ich ergriffen ward im Kampf mit den Landsknechten des Mittel„alters.

„Ich will meine Liebe für Josefa nicht näher beschreiben. So viel aber „will ich gestehen, daß sie doch nur ein Präludium war, welches den großen „Tragödien meiner reiferen Periode voranging. So schwärmt Romeo erst „für Rosalinde, ehe er seine Julie sieht. In der Liebe gibt es ebenfalls, wie „in der römisch-katholischen Religion, ein provisorisches Fegfeuer, in welchem „man sich erst an das Gebratenwerden gewöhnen soll, ehe man in die wirkliche „ewige Hölle gerät. Hölle? Darf man der Liebe mit solcher Unart erwähnen? „Nun, wenn ihr wollt, will ich sie auch mit dem Himmel vergleichen. Leider „ist in der Liebe nie ganz genau zu ermitteln, wo sie anfängt, mit der Hölle „oder mit dem Himmel die größte Aehnlichkeit zu bieten, so wie man auch „nicht weiß, ob nicht die Engel, die uns darin begegnen, etwa verkappte „Teufel sind, oder ob die Teufel dort nicht manchmal verkappte Engel sind.

„Aufrichtig gesagt: welche schreckliche Krankheit ist die Frauenliebe! Da „hilft keine Inokulation, wie wir leider gesehen. Sehr gescheidte und erfahrene „Aerzte raten zu Ortsveränderung, und meinen mit der Entfernung von der „Zauberin zerreiße auch der Zauber. Das Prinzip der Homöopathie, wo das „Weib uns heilet von dem Weibe, ist vielleicht das Probateste. Es stand ge„schrieben, daß ich von dem großen Uebel den Pocken des Herzens, stärker „als andere Sterbliche heimgesucht werden sollte, und mein Herz trägt die „schlecht vernarbten Spuren in so reichlicher Fülle, daß es aussieht wie die „Gipsmaske des Mirabeau oder wie die Façade des Palais Mazarin nach „den glorreichen Juliustagen oder gar wie die Reputation der größten tragischen „Künstlerin. *)

„Gibt es aber gar keine Heilmittel gegen das fatale Gebreste? Jüngst „meinte ein Psychologe, man könnte dasselbe bewältigen, wenn man gleich „im Beginn des Ausbruchs einige geeignete Mittel anwende. Diese Vor„schrift mahnt jedoch an das alte naive Gebetbuch, welches Gebete für alle „Unglücksfälle, womit der Mensch bedroht ist, und unter andern ein mehrere „Seiten langes Gebet enthält, das der Schieferdecker abbeten sollte, sobald „er sich vom Schwindel ergriffen fühle, und in Gefahr sei vom Dache herab„zufallen. Ebenso thöricht ist es, wie man einem Liebeskranken anrät, den „Anblick seiner Schönen zu fliehen und sich in der Einsamkeit an der Brust „der Natur Genesung zu suchen. Ach, an dieser grünen Brust, wird er nur „Langeweile finden, und es wäre ratsamer, daß er, wenn nicht alle seine „Energie erloschen, an ganz andern und sehr weißen Brüsten, wo nicht Ruhe, „sondern heilsame Unruhe suchte; denn das wirksamste Gegengift gegen die „Weiber sind die Weiber; freilich hieße das, den Satan durch Beelzebub „bannen, und dann ist in solchem Fall die Medizin noch verderblicher als die „Krankheit. Aber es ist immer eine Chance und in trostlosen Liebeszuständen „ist der Wechsel der Inamorata gewiß das Ratsamste und mein Vater dürfte „auch hier mit Recht sagen: Jetzt muß man ein neues Fäßchen anstechen.

*) Rachel.

„Ja, laßt uns zu meinem lieben Vater zurückkehren, dem irgend eine „mildthätige alte Weiberseele meinen öftern Besuch bei der Göcherin und „meine Neigung für das rote Sefchen denunziert hatte. Diese Denunziationen „hatten jedoch keine andere Folge, als meinem Vater Gelegenheit zu geben, „seine liebenswürdige Höflichkeit zu bekunden. Denn Sefchen sagte mir bald, „ein sehr vornehmer und gepuderter Herr in Begleitung eines andern sei ihr „auf der Promenade begegnet und als ihm sein Begleiter einige Worte zu„geflüstert, habe er sie freundlich angesehen und im Vorbeigehen grüßend den „Hut vor ihr abgezogen.

„Nach der näheren Beschreibung erkannte ich in dem grüßenden Manne „meinen lieben Vater."

Diese Liebenswürdigkeit von Heines Vater der Jugendfreundin seines Sohnes gegenüber erscheint in einem um so schöneren Licht, als in jener vorurteilsvollen Zeit nicht nur der Scharfrichter selbst, sondern seine sämtlichen Angehörigen für verrufen und unehrlich galten. Durch seine Liebe zu Josefa ging nun der auf dieser haftende Fluch auf den Dichter über, welcher ihn, da er dieser Liebe nicht widerstehen konnte, poetisch als Verlust der Seligkeit deutete. Am treffendsten malt er seinen Seelenzustand in folgendem Traumbilde*):

Im süßen Traum, bei stiller Nacht
Da kam zu mir mit Zaubermacht,
Mit Zaubermacht, die Liebste mein,
Sie kam zu mir ins Kämmerlein!

Ich schau' sie an, das holde Bild,
Ich schau' hinan, sie lächelt mild,
Und lächelt bis das Herz mir schwoll,
Und stürmisch kühn das Herz entquoll:

„Nimm hin, nimm alles, was ich hab',
Mein Liebstes tret' ich gern dir ab,
Dürft ich dafür dein Buhle sein,
Von Mitternacht bis Hahnenschrein".

Da staunt' mich an gar seltsamlich,
So lieb, so weh und inniglich,
Und sprach zu mir die schöne Maid:
O, gib mir deine Seligkeit!

„Mein Leben süß, mein junges Blut,
Gäb' ich mit Freud' und wohlgemut
Für dich, o Mädchen, engelgleich, —
Doch nimmermehr das Himmelreich."

Wohl braust hervor mein rasches Wort,
Doch blühet schöner immerfort,

---

*) „Buch der Lieder". Junge Leiden. Traumbilder Nr. 6.

Und immer spricht die schöne Maid:
O, gib mir deine Seligkeit!

Dumpf dröhnt dies Wort mir ins Gehör,
Und schleudert mir ein Glutenmeer
Wohl in der Seele tiefsten Raum;
Ich atme schwer, ich atme kaum. —

Das waren weiße Engelein,
Umglänzt von goldnem Glorienschein;
Nun aber stürmte wild herauf
Ein gräulich schwarzer Koboldhauf'.

Die rangen mit den Engelein,
Und drängten fort die Engelein;
Und endlich auch die schwarze Schaar
In Nebelduft zerronnen war. —

Ich aber wollt' in Luft vergehn,
Ich hielt im Arm mein Liebchen schön;
Sie schmiegt sich an mich wie ein Reh,
Doch weint sie auch mit bitterm Weh.

Feins Liebchen weint; ich weiß warum,
Und küss' ihr Rosenmündlein stumm —
„O still', feins Lieb, die Thränenflut,
Ergib dich meiner Liebesglut!

„Ergib dich meiner Liebesglut —"
Da plötzlich starrt zu Eis mein Blut;
Laut bebet auf der Erde Grund
Und öffnet gähnend sich ein Schlund.

Und aus dem schwarzen Schlunde steigt
Die schwarze Schaar; feins Lieb erbleicht!
Aus meinen Armen schwand feins Lieb;
Ich ganz alleine stehen blieb.

Da tanzt im Kreise wunderbar
Um mich herum die ganze Schar,
Und drängt heran, erfaßt mich bald,
Und gellend Hohngelächter schallt.

Und immer enger wird der Kreis,
Und immer summt die Schauerweis:
Du gabest hin die Seligkeit,
Gehörst uns nun in Ewigkeit!

Junge Leiden.

Kaiserin Elisabeth von Oesterreich, welche eine auf edelstem Kunstsinn beruhende Vorliebe für Heinrich Heine hegt, stiftete demselben auf ihrem Feenschloß „Achilleion" auf Corfu ein prachtvolles Marmordenkmal, zu welchem vom Meeresstrande eine mehrhundertstufige Treppe aus weißem Marmor zu einem von allen Seiten offenen Tempel mit runder Kuppel emporführt, dessen Mitte das von mächtigen Olivenbäumen beschattete lebensgroße Marmorbild des Dichters birgt. Dasselbe steht angesichts des Meeres, welches so ergreifend schön vom Dichter besungen worden ist, und stellt denselben in sitzender Stellung im letzten Stadium seiner schrecklichen Krankheit mit geneigtem Haupt und geschlossenen Augen, denen Thränen entquellen, dar. Die eine Hand hält einen Schreibstift, die andere ein Blatt mit dem Texte des Liedes:

Was will die einsame Thräne?
Sie trübt mir ja den Blick,
Sie bleibt aus alten Zeiten
In meinen Augen zurück.

Wohl keine anderen Verse scheinen so jene einzige Tragödie Heines zu illustrieren, welcher noch in seinen letzten Lebensjahren sein in früher Jugendzeit verlorenes Liebesglück durch einsame Thränen der Erinnerung beweint.

Heine's Mutter, die hochgebildete Betty v. Geldern, welche die Pracht des damaligen Napoleonischen Kaiserreichs geblendet hatte, träumte für ihren Sohn, welcher das Lyceum **seiner Vaterstadt** Düsseldorf besuchte, — die goldensten Epauletten oder die brodiertesten Ehrenchargen am Hofe des Kaisers. Sie ließ denselben, obgleich im Lyceum schon hinlänglich für mathematische Wissenschaften gesorgt war, noch Privatunterricht in den gleichen Disziplinen nehmen. Mit dem Falle des Kaiserreichs mußte sie der prachtvollen Laufbahn, welche sie für ihn erträumt hatte, entsagen, und sonderbar! — diese Studien ließen auch keine Spur in seinem Geiste zurück, so sehr waren sie demselben fremd, erzählt uns der Dichter selbst in seinen Memoiren.

Das Rothschild'sche Haus, mit dessen Chef Heine's Vater vertraut war, hatte zu jener Zeit seinen fabelhaften Flor bereits begonnen und seine Mutter meinte, es habe jetzt die Stunde geschlagen, wo ein bedeutender Kopf im merkantilischen Fache etwas Bedeutendes erreichen könne; daher wurde beschlossen, den Sohn nach Frankfurt in das Comptoir des befreundeten Ban-

quiers Riedskopf zu schicken. Er hielt es jedoch daselbst nicht länger als vier Wochen aus, so sehr stieß ihn das Geschäftliche ab. Er hat diese Abneigung auch nie überwinden können. Jetzt wurde Hamburg zu seinem Aufenthaltsorte bestimmt, wo er im Bankhause seines Oheims Salomon Heine, welcher sich von den kleinsten Anfängen bereits zum vielfachen Millionär heraufgearbeitet hatte, die kaufmännische Laufbahn betreten sollte.

Beim Abschiede von der Heimat widmete er seinem Jugendfreunde Franz v. Zuccalmaglio ein Poem, mit den Versen beginnend:

„Es zieht mich nach Nordland ein goldner Stern
Ade mein Bruder! Denk mein in der Fern."

Dieser schöne Nordstern war ihm nämlich bereits vor zwei Jahren aufgegangen, als seine „Molly" zum Besuch im elterlichen Hause weilte und welche er seitdem nicht wieder gesehen hatte. Seine ersten Eindrücke in der alten Hansestadt schilderte er in folgendem Briefe seinem getreuesten Jugendfreund Christian Sethe*):

Hamburg, den 6. Juli 1816.

An Christian Sethe! . . . .

„(Ich weiß nicht, hast Du lieber hochgeboren oder wohlgeboren? kannst „Dirs daher selbst beim Namen schreiben.)

„Ja! ich will jetzt meinem Freunde Christian Sethe schreiben. Zwar ist „es nicht die dazu am besten geeignete Stunde. Wunderseltsam ist mir zu „Muthe und bin gar zu herzbewegt, und habe mich wohl in Acht zu nehmen, „daß kein leises Wörtlein entschlüpfe, das mir den innern Gemütszustand „verraten kann. Ich sehe schon, wie zwey große wohlbekannte Augen mich „anstarren würden; die habe ich zwar sehr lieb, sind aber glaub ich nur zu „kalt. —

„Ich habe mich wieder hingesetzt, Dir zu schreiben und habe alles aus „dem Herzen rauschen gelassen, was Dir immer spanische Dörfer bleiben. „Ich habe Dich ein bischen sehr lieb. Wie gehts Dir Alter? Erfreust mich „gar herrlich und königlich, wenn Du mir brav schreibst. Thue es. Aber „viel beten kann ich selbst zu unserem lieben Herrgott nicht. — Mir geht's „gut. Bin mein eigner Herr, und steh so ganz für mich allein, und steh so „stolz und fest und hoch, und schau die Menschen tief unter mir so klein, so „zwergenklein; und habe meine Freude dran. Christian, Du kennst ja den „eitlen Prahlhans? Doch

„Wenn die Stunde kommt, wo das Herz mir schwillt,
„Und blühender Zauber dem Busen entquillt,
„Dann greif ich zum Griffel rasch und wild
„Und male mit Worten das Zaubergebild.

---

*) H. Hüffer. Aus dem Leben H. Heines, S. 18, und Max Heine's Erinnerungen, S. 21. Berlin 1878.

„Aber auch verwünschte Prahlerey, es scheint, als sei mir die Muse un-
„treu geworden, und habe mich allein nach Norden ziehen lassen, und sei
„zurückgeblieben. Ist auch ein Weib. Oder fürchtet sie sich vor den furcht-
„baren Handelsanstalten, die ich mache? Wahr ist es, es ist ein verludertes
„Kaufmannsnest hier. H— genug, aber keine Musen. Mancher deutsche
„Sänger hat sich hier schon die Schwindsucht am Halse gesungen. Muß
„dir was erzählen:

„Als ich ging nach Ottensen *) hin,
„Auf Klopstocks Grab ich gewesen bin.
„Viel schmucke und stattliche Menschen dort standen,
„Und den Leichenstein mit Blumen umwanden,
„Die lächelten sich einander an
„Und glaubten Wunders was sie gethan.
„Ich aber stand beim heil'gen Ort
„Und stand so still und sprach kein Wort,
„Meine Seele war da unten tief,
„Wo der heilige deutsche Sänger schlief. — —

„Nun? sieh! selbst auf Klopstocks Grab verstummt meine Muse. Nur
„erbärmlich mit miserable kann ich noch zusammenreimen. Meine Adresse
„ist: Harry **) Heine by Ww. Rodbertus auf die große Bleiche in Hamburg
„Nr. 307. Freu Dich, freu Dich, in vier Wochen sehe ich Molly. Mit ihr
„kehrt auch meine Muse zurück. Seit zwei Jahren hab' ich sie nicht gesehen.
„Altes Herz, was freust du dich und schlägst so laut! — Leb wohl, lieber
„Christian, Denke mein."

Dein Freund

Harry Heine.

Wohl sah er seine „Molly" bald, seine Muse kehrte auch mit ihr zurück, doch nur um eine unglückliche Liebe zu besingen. Am deutlichsten geben folgende leidenschaftliche Ergüsse an seinen Jugendfreund von seinem damaligen Seelenzustand Kunde. Der Brief datiert vom 27. Okt. 1816, lautet folgendermaßen:

An den Studioso Christian Sethe in Düsseldorf. Sie liebt mich **nicht**!
„Mußt lieber Christian dieses **letzte** Wörtlein ganz leise, leise aussprechen.
„In dem ersten Wörtchen liegt der ewig lebendige Himmel, aber auch in
„dem letzten liegt die ewig lebendige Hölle. — Könntest du deinem armen
„Freunde nur ein bischen ins Gesicht sehen, wie er so ganz bleich aussieht,
„und gewaltig verstört und wahnsinnig, so würde sich dein gerechter Unmut
„wegen des langen Stillschweigens sehr bald zur Ruhe legen; am besten
„wäre es zwar, wenn du einen einzigen Blick in seine innere Seele werfen
„könntest, — da würdest Du mich erst recht liebgewinnen.

*) Bei Hamburg.
**) Harry war Heines Rufname im elterl. Hause, erst später nannte er sich „Heinrich."

„Eigentlich mußt Du wissen, lieber Christian, ist jeder meiner Gedanken „ein Brief an Dich, oder wenigstens gestaltet er sich so und ich habe Dir „unlängst schon einen ellenbreit langweiligen Brief zusammen gekratzt, wo „ich Dir mein ganzes Innere seufzend aufschloß, vom Ey der Leda an bis „Trojas Zerstörung, aber diesen Brief habe ich weislich wieder vernichtet, „da er doch zu Nichts dienen konnte, als in fremde Hände zu fallen und „mir alsdann vielleicht den Garaus zu machen. Kannst mir ja so nicht helfen.

„Einen kleinen Spaß will ich Dir erzählen. Du weißt Christian, von „demselben Augenblicke an, als ich Dich zum ersten sah, ward ich unwill„kürlich zu Dir hingezogen, und ohne mir selber davon Rechenschaft geben „zu können, warst Du mir immer ganz unendlich lieb und teuer. Ich glaube „Dir in dieser Hinsicht schon längst davon gesprochen zu haben, wie ich oft „in deinen Gesichtszügen und vorzüglich in deinen Augen etwas bemerkte was „mich auf eine unbegreifliche Art zugleich von Dir abstieß und zugleich wieder „gewaltsam zu Dir hinzog, so daß ich meinte, im selben Augenblick liebendes „Wohlwollen und auch wieder den bittersten, schnöden, eiskalten Hohn darin „zu erkennen. Und siehe! Dieses nämliche rätselhafte Etwas habe ich auch „in Molly's Blicken gefunden. Und eben dieses ist es, was mich so ganz „konfus macht. Denn obgleich ich die unläugbarsten unumstößlichsten Beweise „habe, daß ich nichts weniger als von ihr geliebt werde — Beweise, die „sogar Rektor Schallmeyer für grundlogisch erkennen, und kein Bedenken „tragen würde, seinem eigenen Systeme obenan zu stellen, so will doch das „arme liebende Herz noch immer nicht sein Concedo geben, und sagt immer: „was geht mich deine Logik an, ich habe meine eigene Logik. — Ich habe „sie wiedergesehen, —

„Dem Teufel meine Seele,"
Dem Henker sei der Leib
Doch ich allein erwähle
Für mich das schönste Weib."

„Hu! Schauderst du nicht Christian? Schaudere nur, ich schaudere auch. „Verbrenne den Brief; Gott sei meiner armen Seele gnädig. — Ich habe „diese Worte nicht geschrieben. — Da saß ein bleicher Mensch auf meinem „Stuhl, der hat sie geschrieben. Das kommt weil es Mitternacht ist. — „O Gott! Wahnsinn sündigt nicht. — Du! Du! hauche nicht so stark, da „hab ich eben ein wunderhübsches Kartenhaus aufgeschichtet, und ganz oben „auf steh ich und halte sie im Arm!

„Sieh Christian, nur dein Freund konnte den Blick zum Allerhöchsten „erheben (erkennst Du ihn hieran?) freylich scheint es auch so, als wenn es „sein Verderben sein wird. Aber Du kannst Dir auch kaum vorstellen „l. Christian, wie mein Verderben so herrlich und lieblich aussieht. Aut „Cäsar aut nihil war immer mein Wahlspruch. Alles an Allem. Ich bin „ein wahnsinniger Schachspieler. Schon beim ersten Stein hab ich die Königin

„verloren, und doch spiele ich noch, und spiele — um die Königin. Soll ich „weiter spielen? Quand on a tout perdu et qu'on n'a plus déspoir, la „vie est une approbre et la mort un devoir.*) Schweige, verfluchter „lächerlicher Franzose, mit Deinem feigen Verzweiflungsgegreine! Kennst Du „nicht die deutsche Minne? Die steht kühn und fest auf zwey ewig unerschüt- „terlichen Säulen, Manneswürde und Glauben. — Nur halt mich, o Gott, in „sicherer Hut vor der schleichenden, finsteren Macht der Stunde. — Entfernt von „ihr, lange Jahre glühende Sehnsucht im Herzen tragen, das ist Höllenqual und „drängt höllisches Schmerzgeschrei hervor. Aber in ihrer Nähe sein, „und doch ewig lange Wochen nach ihrem alleinseligmachenden Anblick oft „vergebens schmachten, u — u — und — O! — O! Christian! Da kann „auch das frömmste und reinste Gemüth in wilder, wahnsinniger Gottlosig- „keit auflodern. Ach, Du bist klug, Christian, und wirst mich gewiß meines „langen Stillschweigens wegen nicht strafen wollen. — Du weißt nicht, welch „ungeheures Weh mir der dolchscharfe Widerhaken macht, mit welchem sich „jedes Wort aus meiner Seele hervorreißt; andern Leuten kosten die schwarzen „Striche Nichts, können sie nach Belieben hin- und herstellen, schreiten auf „dem Cothurn um so besser durch den Dreck zu kommen. Dies was Du hier „für Cothurn ansehen magst, sind riesig hohe Schmerzgestalten, die aus den „gähnend weiten, blutigen Herzwunden hervorsteigen. — Sei nicht böse, „Christian, ich bin Dir ja so gut, so gut, und bin so gewaltig unglücklich „dran. Willst Du mich auch verstoßen? Ach die Stimme im Herzen hat mich „sehr getäuscht, wird sie auch diesmal Lügnerin seyn? Christian, sag ja „oder nein. Bey allem was Dir heilig ist, sag mir die Wahrheit. - Ja? „Nun so hab ich auch Hoffnung, daß mir die Stimme des Herzens auch bei „Molly nicht lügt. Nein? Nun — — — Schreib bald, lieber Christian. „Ja, willst Du? — Das ist auch eine herzkränkende Sache, daß sie meine „schönen Lieder, die nur für sie gedichtet habe, so bitter und spröde gede- „müthigt und mir überhaupt in dieser Hinsicht sehr häßlich mitgespielt hat. „Aber solltest Du es wohl glauben, die Muse ist mir demohngeachtet jetzt „noch weit lieber als je. Sie ist mir eine getreue, tröstende Freundinn ge- „worden, die ist so heimlich süß und ich liebe sie recht inniglich. Wie tief „treffen mich jetzt die Worte Goethes im Tasso:

„Alles ist dahin! Nur eines bleibt,
„Die Thräne hat uns die Natur verliehen,
„Den Schrey des Schmerzes, wenn der Mann zuletzt
„Es nicht mehr trägt — Und mir noch über Alles, —
„Sie ließ im Schmerz mir Melodie und Rede,
„Die tiefste Fülle meiner Noth zu klagen:
„Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt,
„Gab mir ein Gott, zu sagen wie ich leide.

*) Voltaire. Merope, 2. Akt, Schluß.

„Ich dichte viel, denn ich habe Zeit genug und die ungeheuren Handels-„speculationen machen mir nicht viel zu schaffen; — Ob meine jetzigen Poe-„sien besser sind, als die früheren, weiß ich nicht; nur das ist gewiß, daß sie „viel sanfter und süßer sind, wie in Honig getauchter Schmerz. Ich bin auch „gesonnen, sie balde (das kann indessen doch noch viele Monate dauern) in Druck „zu geben. Aber das ist die Schwerenothssache: Da es dazu lauter Minne-„lieder sind, würde es mir als Kaufmann ungeheuer schädlich sein; ich kann „Dir dies nicht so genau erklären, denn Du kennst nicht den Geist, der hier „herrscht. Und gegen Dich kann ich's aufrichtig gestehen: außerdem daß in „dieser Schacherstadt nicht das mindeste Gefühl für Poesie zu finden ist, — „es seien denn eigens bestellte und baarbezahlte Hochzeits-, Leichen- oder „Kindtaufs-Carminaden, — so hat sich denn auch noch dazu gesellt seit einiger „Zeit eine schwüle Spannung zwischen den getauften und ungetauften Juden „(alle Hamburger nenne ich Juden und die ich, um sie von den Beschnittenen „zu unterscheiden, getaufte Juden benamse, heißen auch vulgo: Christen). „Bey so bewandten Umständen läßt sich leicht voraussehen, daß christliche „Liebe die Liebeslieder eines Juden nicht ungehudelt lassen wird. Da ist „guter Rath theuer; auch ohne dies weiß ich nicht, wie man eine Buchher-„ausgabe bewerkstelligt, und darin sollst Du mich belehren, Christian, ver-„stehst das ja besser.

„Ich lebe hier ganz isolirt, aus obigen Andeutungen kannst Du dies „sehr leicht erklären. — Mein Oheim lebt auf dem Lande. Dort geht es „sehr geziert und geschwänzelt zu, und der freie unbefangene Sänger sündigt „sehr oft gegen die Etiquette. Diplomatisches Federvieh, Millionäre, hoch-„weise Senatoren 2c. 2c. sind keine Leute für mich. Der homerisch göttliche, „herrliche Blücher aber war unlängst hier, und ich habe das Glück gehabt „in seiner Gesellschaft zu speisen bei Onkel, so ein Kerl macht Freude. —

„Der Neffe vom großen (???) Heine ist zwar überall gern gesehen „und empfangen; schöne Mädchen schielen nach ihm hin und die Busentücher „steigen höher, und die Mütter kalkulieren, aber — aber — bleib allein. „Niemand bleibt mir übrig, als ich selbst. Und wer dieser Sonderling ist, „das weiß Christian besser als ich. — Ich bin sehr verlegen, ob Dich dieser „Brief noch zu Hause antrifft, oder ob Du ihn, wie ich gewiß erwarte, nach-„geschickt erhältst. Auf jeden Fall, wenn noch ein Funken Freundschaft übrig „geblieben ist, schreibe mir sogleich, ob Du ihn richtig erhalten hast. Ich kann „des Inhalts wegen eher nicht ruhig schlafen. — Wie gehts Dir? Schreib. „Zwar macht es mir viel Vergnügen, Deine Schriftzüge zu entziffern, aber „ein Bischen mehr Deutlichkeit könnte nicht schaden. Indessen bin ich auch „mit Geschmier zufrieden. Heine.

„Schon beinahe ein Monat liegt dieser Brief in meinem Pult, da ich „erst nach Düsseldorf geschrieben habe, um zu wissen, ob Du schon weggereist. „Soeben erhalte Deinen l. Brief. Bei Gott! alle Freuden sind mir noch nicht

„abgestorben. Verzeih' mir guter, edler Christian, ich habe Dich zwar immer „von ganzer Seele geliebt, aber auch oft, vielleicht immer verkannt. Dein „Stolz erlaubt Dir, dem armen Harry Drei mal zu schreiben, ohne zu wissen, „ob Du vielleicht Antwort erhältst. Nun bey Gott! Der arme Harry ist so „arm nicht mehr. Aus dem Brief wirst Du sehen, wie mir ums Herz ist; „ist noch immer so. Aber ich trage den Schmerz jetzt viel männlicher. Ich „fühle aber ein inneres Ersterben, auch Poesie verschwimmt in blasse Nebel„bilder. O. M. . Du kost mir viel! – Ich umarme Dich Christian, aber „drücke nicht so fest, auf die nackte Brust hängt eine schwarze eiserne Kette, „und daran, gerade wo das arme Herz schlägt, hängt ein viel- und scharf„zackiges, eisernes Kreutz, darin liegt M's Locke. Hu! Das brennt! . . . . „O Christian! Ich kann nicht mehr im Augenblick geht die Post fort. Onkel „will mich hier weghaben, auch Vater beschwert sich, daß ich keine Geschäfte „mache, ohngeachtet der großen Ausgaben; aber coute ce que coute bleib „ich hier. Schreib mir bald."

„Sobald ich Gelegenheit finde, erhällst Du den Toback."

Welch einen tiefen Einblick in das damalige innerste Leben des Dichters offenbart sich in diesen Gefühlsergüssen an seinen vertrauten Jugendfreund! Fürwahr sie sprechen Bände!

Wer war denn nun Molly? Lange war man hierüber völlig im Dunkeln, da Heine es mit zartester Discretion selbst in Privatbriefen an seine intimsten Freunde lange Zeit hindurch ängstlich vermied, den wirklichen Namen seiner Jugendgeliebten zu nennen, welche seinem Herzen eine solch unheilbare Wunde geschlagen. Erst in einem Briefe, 11 Jahre später, vom 19. Oktober 1827, an Varnhagen v. Ense, welcher übrigens in die Familienverhältnisse des Dichters eingeweiht war, lüftete er den geheimnißvollen Schleier über das im „Buche der Lieder" so märchenhaft schön besungene Engelsköpfchen auf Rheinweingoldgrund, das treulich und lieblich im Römerglase sich wiederspiegelt, das blasse, stille Mädchen, das tief unten am Fenster des hochgegiebelten menschenleeren Hauses der verschollenen Seestadt sitzt.

Heine schreibt u. A. an Varnhagen: *)

„Ich möchte der Freundin (Rahel) **) einen langen Brief schreiben, lang „wie die Welt, weitschweifig und unerträglich wie mein eigenes Leben. Aber — „Ich bin im Begriff, diesen Morgen eine Frau zu besuchen, die ich in „elf Jahren nicht gesehen habe, und der man nachsagt, ich sei einst verliebt „in sie gewesen. Sie heißt Madame Friedländer aus Königsberg, sozusagen „eine Cousine von mir. Den Gatten ihrer Wahl habe ich schon gestern ge„sehen zum Vorgeschmack. Die gute Frau hat sich sehr geeilt und ist gestern

*) Aus dem Nachlaß Varnhagen von Ense.
Briefe von Stägemann, Metternich, Heine und Bettina v. Arnim. Leipzig 1865. Brockhaus S. 174.

**) Varnhagen's Gemahlin, die berühmte Rahel Levin.

„just an dem Tage angelangt, wo auch die neue Ausgabe meiner „Jungen „Leiden" von Hoffmann & Campe ausgegeben worden ist. — Die Welt ist „dumm und fade und unerquicklich, und riecht nach vertrockneten Veilchen".

Ja, Heines „Molly" war sein Bäschen Amalie. Die dritte Tochter seines reichen Oheims des Banquiers Salomon Heine, welche sich mit dem Rittergutsbesitzer John Friedländer in Königsberg vermählte. In seinen Memoiren erzählt der Dichter, daß die Kinder seines Oheims ohne Ausnahme zur entzückensten Schönheit emporgeblüht waren. Wenn Friedr. Steinmann*) in seinen „Erinnerungen an Heine" eine Nichte des Dichters, Eveline von Geldern in Düsseldorf, als dessen Jugendliebe hinstellt, so ist er in großem Irrthum. Eine Eveline v. G. hat niemals in Wirklichkeit existiert; Eveline ist eben nur eine von den vielen Namen, an welche der Dichter die schönsten Blüten seiner Muse richtet. Ob aber Eveline, Agnes, Zuleima, Donna Clara oder Marie, unter allen diesen Vermummungen birgt sich dieselbe Gestalt der Jugendgeliebten, welche ihn mit ihren meergrünen Nixenaugen anzwinkert.

Außer den leidenschaftlichen Episteln an seinen Freund Sethe finden wir keinerlei Mitteilungen über seine damaligen Lebenszustände und den Verlauf seines Liebesromans, doch hat er denselben in den herrlichen Liedern der „Jungen Leiden" so geschildert, daß er durch eine chronologische Ordnung der betreffenden Gedichte des Buches der Lieder sich nachweisen läßt . . . . Der Verlauf desselben war folgender:

„Molly" (Amalie) gab ihm bei ihrer Ankunft keinen Kuß, erst ein Jahr später gewährte sie ihm diese erste Gunst, und gab ihm bei dieser Gelegenheit ein Myrthenreis, das er unter Glas stellen und aufziehen wollte, doch das Reis starb — ein böses Omen!

Er schildert dies in einem Sonett an Sethe: **)

„Als ich vor einem Jahr Dich wiederblickte,
Küßtest Du mich nicht in der Willkommstund";
So sprach ich, und der Liebsten roter Mund
Den schönsten Kuß auf meine Lippen drückte.
Und lächelnd süß ein Myrthenreis sie brückte
Vom Myrthenstrauch, der am Fenster stund:
„Nimm hin und pflanz dies Reis in frischen Grund
Und stell ein Glas darauf" sprach sie und nickte.
Schon lang ist's her. Es starb das Reis im Topf.
Sie selbst hab ich seit Jahren nicht gesehen;
Doch brennt der Kuß mir immer noch im Kopf,
Und aus der Ferne trieb's mich jüngst zum Ort,
Wo Liebchen wohnt. Vorm Hause blieb ich stehen
Die ganze Nacht, ging erst am Morgen fort.

---

*) F. Steinmann. H. Heine. Denkwürdigkeiten. Prag u. Leipzig 1857. S. 133.
**) Junge Leiden. Sonett 6.

Der Zweifel an Liebchens Gegenliebe beginnt an seinem Herzen zu nagen.

Morgens steh' ich auf und frage:
Kommt feins Liebchen heut'?
Abends sink' ich hin und klage:
Ausblieb sie auch heut'.

In der Nacht mit meinem Kummer
Lieg' ich schlaflos wach;
Träumend, wie im halben Schlummer,
Wandle ich bei Tag.

Ich wandelte unter den Bäumen
Mit meinem Gram allein;
Da kam das alte Träumen,
Und schlich mir ins Herz hinein.

Wer hat euch dies Wörtlein gelehret,
Ihr Vöglein in luftiger Höh'?
Schweigt still! wenn mein Herz es höret,
Dann thut es noch einmal so weh.

„Es kam ein Jungfräulein gegangen,
Die sang es immerfort,
Da haben wir Vöglein gefangen
Das hübsche, goldene Wort."

Das sollt ihr mir nicht mehr erzählen,
Ihr Vöglein wunderschlau;
Ihr wollt meinen Kummer mir stehlen,
Ich aber niemandem trau'.

Aber außer seinem Liebeskummer kam noch ein verfehlter Beruf dazu, ihm das Leben in Hamburg schier unerträglich zu machen. Wider Willen war er an den Comptoirbock seines Oheims gefesselt, obgleich er eine unüberwindliche Abneigung gegen den Kaufmannsstand besaß. Im Jahre 1818 übernahm er ein eigenes Geschäft am Graskeller 139, später in der kleinen Bäckerstraße gelegen, an welchem natürlich sein Oheim stark betheiligt war; doch liquidierte dasselbe bereits im Frühjahr 1819. Sein inneres Leben war damals nach seinem eigenen späteren Geständnis versunken in den düstern Bildern einer phantastischen Traumwelt, sein äußeres Leben dagegen toll, wüst, cynisch, abstoßend. Der alte Heine, welcher seinen Neffen in gutmütigem Scherze „der dumme Junge", welcher zum Merkursjünger verdorben sei, titulierte, erklärte sich nun endlich bereit, ihm die Mittel zum Universitätsstudium zu gewähren. Von Heines poetischem Talent hatte er keine besonders hohe Meinung und noch in viel späterer Zeit pflegte er zuweilen achselzuckend die

Aeußerung zu machen: „Hätte der dumme Junge was gelernt, so brauchte er nicht Bücher zu schreiben".

Der Sommer 1819 brachte die Trennungsstunde von der Geliebten. Heine ging zur Vorbereitung seines Universitätsstudiums nach Düsseldorf zurück. Damals dichtete er:

Schöne Wiege meiner Leiden,
Schönes Grabmal meiner Ruh',
Schöne Stadt, wir müssen scheiden, —
Lebe wohl! ruf' ich dir zu.

Lebe wohl, du heil'ge Schwelle,
Wo da wandelt Liebchen traut;
Lebe wohl, du heil'ge Stelle,
Wo ich sie zuerst geschaut.

Hätt' ich dich doch nie gesehen,
Schöne Herzenskönigin!
Nimmer wär' es dann geschehen,
Daß ich jetzt so elend bin.

Nie wollt' ich dein Herze rühren,
Liebe hab' ich nie erfleht;
Nur ein stilles Leben führen
Wollt' ich, wo dein Odem weht.

Doch du drängst mich selbst von hinnen,
Bittre Worte spricht dein Mund;
Wahnsinn wühlt in meinen Sinnen,
Und mein Herz ist krank und wund.

Und die Glieder matt und träge
Schlepp' ich fort am Wanderstab,
Bis mein müdes Haupt ich lege
Ferne in ein kühles Grab.

In dieser Zeit entstand auch die Romanze „Das Liedchen von der Reue".

Herr Ulrich reitet im grünen Wald,
Die Blätter lustig rauschen.
Er sieht eine holde Mädchengestalt
Durch Baumeszweige lauschen.

Der Junker spricht: Wohl kenne ich
Dies blühende, glühende Bildnis,
Verlockend stets umschwebt es mich
In Volksgewühl und Wildnis.

Zwei Röslein sind die Lippen dort,
Die lieblichen, die frischen;
Doch manches häßlich bittre Wort
Schleicht tückisch oft dazwischen.

Drum gleicht dies Mündlein gar genau
Den hübschen Rosenbüschen,
Wo gift'ge Schlangen wunderschlau
Im dunkeln Laube zischen.

Dort jenes Grübchen wunderlieb
In wunderlieben Wangen,
Das ist die Grube, worein mich trieb
Wahnsinniges Verlangen.

Dort seh' ich ein schönes Lockenhaar
Vom schönsten Köpfchen hangen,
Das sind die Netze wunderbar,
Womit mich der Böse gefangen.

Und jenes blaue Auge dort,
So klar, wie stille Welle,
Das hielt ich für des Himmels Pfort',
Doch war's die Pforte der Hölle. —

Herr Ulrich reitet weiter im Wald,
Die Blätter rauschen schaurig.
Da sieht er fern eine zweite Gestalt,
Die ist so bleich, so traurig.

Der Junker spricht: O Mutter dort,
Die mich so mütterlich liebte,
Der ich mit bösem Thun und Wort
Das Leben bitterlich trübte.

O, könnt' ich dir trocknen die Augen naß,
Mit der Glut von meinen Schmerzen!
O, könnt' ich dir röten die Wangen blaß,
Mit dem Blut aus meinem Herzen!

Und weiter reitet Herr Ulerich,
Im Wald beginnt es zu düstern,
Viel seltsame Stimmen regen sich,
Die Abendwinde flüstern.

Der Junker hört die Worte sein
Gar vielfach widerklingen.
Das thaten die lustigen Waldvöglein,
Die zwitschern laut und singen.

Herr Ulrich singt ein hübsches Lied,
Das Liedchen von der Reue,
Und hat er zu Ende gesungen das Lied,
So singt er es wieder aufs neue.

In diesem wahnsinnigen Verlangen des armen Dichterjünglings ereilte denselben auf der Universität die Hiobsbotschaft von der Verlobung Amaliens. Wer will es seinem tiefgekränkten Herzen verdenken, wenn die Verzweiflung ihn jetzt ungerecht macht. Aber dennoch glaubt er diesen Schritt noch entschuldigen zu können, vielleicht hält er sie unter verwandtschaftlichem Einflusse stehend selber für unglücklich.

Von seinem damaligen Herzenszustand gibt wohl am Besten die folgende Romanze Aufklärung:

Der wunde Ritter.

Ich weiß eine alte Kunde,
Die hallet dumpf und trüb:
Ein Ritter liegt liebeswunde,
Doch treulos ist sein Lieb.

Als treulos muß er verachten
Die eigene Herzliebste sein,
Als schimpflich muß er betrachten
Die eigene Liebespein.

Er möchte in die Schranken reiten
Und rufen die Ritter zum Streit;
Der mag sich zum Kampfe bereiten,
Der mein Lieb eines Makels zeiht.

Da würden wohl alle schweigen,
Nur nicht sein eigner Schmerz;
Da müßt er die Lanze neigen
Widers eigene, klagende Herz.

Der Dichter selbst fühlt sich als der wunde Ritter, welcher die Treulosigkeit der Geliebten verachtet und sie dennoch entschuldigt; betrachtet aber seine eigene fernere Liebespein für schimpflich. Und in einem Sonett an seinen Freund Sethe warnt er:

Hüt dich, mein Freund, vor grimmen Teufelsfratzen,
Doch schlimmer sind die sanften Engelsfrätzchen.

Ein solches bot mir einst ein süßes Schmätzchen,
Doch wie ich kam, da fühlt' ich scharfe Tatzen.

Hüt' dich, mein Freund, vor schwarzen, alten Katzen,
Doch schlimmer sind die weißen, jungen Kätzchen;
Ein solches macht ich einst zu meinem Schätzchen,
Doch thät' mein Schätzchen mir das Herz zerkratzen.

O süßes Frätzchen, wundersüßes Mädchen!
Wie konnte mich dein klares Aeuglein täuschen?
Wie konnt' dein Pfötchen mir das Herz zerfleischen?

O meines Kätzchens wunderzartes Pfötchen!
Könnt' ich dich an die glüh'nden Lippen pressen,
Und könnt' mein Herz verbluten unterdessen!

Oft fühlt er sich so todesmüd und elend, daß er sich nach Grabesruhe sehnt:

Ich möchte weinen, doch ich kann es nicht;
Ich möcht' mich rüstig in die Höhe heben,
Doch kann ich's nicht; am Boden muß ich kleben,
Umkrächzt, umzischt von ekelm Wurmgezücht.

Ich möchte gern mein heitres Lebenslicht,
Mein schönes Lieb, allüberall umschweben,
In ihrem selig süßen Hauche leben, —
Doch kann ich's nicht, mein krankes Herze bricht.

Aus dem gebrochnen Herzen fühl' ich fließen
Mein heißes Blut, ich fühle mich ermatten,
Und vor den Augen wird's mir trüb und trüber.

Und heimlich schaudernd sehn' ich mich hinüber
Nach jenem Nebelreich, wo stille Schatten
Mit weichen Armen liebend mich umschließen.

Am 15. August 1821 fand die Vermählung Amaliens mit dem Gutsbesitzer John Friedländer aus Königsberg auf dem Zollenspieker bei Hamburg statt. Heine vergegenwärtigt sich im Traum die Trauung der Jugendgeliebten auf diese Weise:

Im Traum sah ich ein Männchen klein und putzig,
Das ging auf Stelzen, Schritte ellenweit.
Trug weiße Wäsche und ein feines Kleid,
Inwendig aber war es grob und schmutzig.

Inwendig war es jämmerlich, nichtsnutzig.
Jedoch von außen voller Würdigkeit;
Von der Courage sprach es lang und breit,
Und that sogar recht trutzig und recht stutzig.

„Und weißt du, wer das ist? Komm her und schau!"
So sprach der Traumgott, und er zeigt mir schlau
Die Bilderflut in eines Spiegels Rahmen.

Vor einem Altar stand das Männchen da,
Mein Lieb' daneben, beide sprachen „Ja!"
Und tausend Teufel riefen lachend: „Amen!"

Seine Herzensgefühle beim Hochzeitsfeste selbst schildert uns der Dichter folgendermaßen: *)

Was treibt und tobt mein tolles Blut?
Was flammt mein Herz in wilder Glut?
Es kocht mein Blut und schäumt und gährt,
Und grimme Glut mein Herz verzehrt.

Das Blut ist toll, und gärt und schäumt,
Weil ich den bösen Traum geträumt;
Es kam der finstre Sohn der Nacht,
Und hat mich keuchend fortgebracht.

Er bracht' mich in ein helles Haus,
Wo Harfenklang und Saus und Braus,
Und Fackelglanz und Kerzenschein;
Ich kam zum Saal, ich trat hinein.

Das war ein lustig Hochzeitfest;
Zur Tafel saßen froh die Gäst'.
Und wie ich nach dem Brautpaar schaut', —
O weh! mein Liebchen war die Braut.

Das war mein Liebchen wunnesam,
Ein fremder Mann war Bräutigam;
Dicht hinterm Ehrenstuhl der Braut,
Da blieb ich steh'n, gab keinen Laut.

Es rauscht Musik, – gar still stand ich;
Der Freudenlärm betrübte mich.
Die Braut, sie blickt so hochbeglückt,
Der Bräut'gam ihre Hände drückt.

Der Bräut'gam füllt den Becher sein,
Und trinkt daraus, und reicht gar fein
Der Braut ihn hin; sie lächelt Dank, —
O weh! mein rotes Blut sie trank.

Die Braut ein hübsches Aepflein nahm
Und reicht es hin dem Bräutigam.

*) 5. Traumbild.

Der nahm sein Messer, schnitt hinein, —
O weh! das war das Herze mein.

Sie äugeln süß, sie äugeln lang,
Der Bräut'gam kühn die Braut umschlang,
Und küßt sie auf die Wangen rot, —
O weh! mich küßt der kalte Tod.

Wie Blei lag meine Zung' im Mund,
Daß ich kein Wörtlein sprechen kunnt'.
Da rauscht es auf, der Tanz begann;
Das schmucke Brautpaar tanzt voran.

Und wie ich stand so leichenstumm,
Die Tänzer schweben leicht herum;
Ein leises Wort der Bräut'gam spricht,
Die Braut wird rot, doch zürnt sie nicht.

Heine schließt die „Jungen Leiden“ — mit dem Gedicht:

Mit Rosen, Cypressen und Flittergold
Möcht' ich verzieren lieblich und hold
Dies Buch wie einen Totenschrein,
Und sargen meine Lieder hinein.

O, könnt' ich die Liebe sargen hinzu!
Am Grabe der Liebe wächst Blümlein der Ruh',
Da blüht es hervor, da pflückt man es ab, —
Doch mir blüht's nur, wenn ich selber im Grab.

Hier sind nun die Lieder, die einst so wild,
Wie ein Lavastrom, der dem Aetna entquillt,
Hervorgestürzt aus dem tiefsten Gemüt,
Und rings viel blitzende Funken versprüht!

Nun liegen sie stumm und Toten gleich,
Nun starren sie kalt und nebelbleich.
Doch aufs neu' die alte Glut sie belebt,
Wenn der Liebe Geist einst über sie schwebt.

Und es wird im Herzen viel Ahnung laut:
Der Liebe Geist einst über sie taut;
Einst kommt dies Buch in deine Hand,
Du süßes Lieb im fernen Land.

Dann löst sich des Liedes Zauberbann,
Die blassen Buchstaben schaun dich an,
Sie schauen dir flehend ins schöne Aug'
Und flüstern mit Wehmut und Liebeshauch.

Lyrisches Intermezzo.

Es ist eine alte Geschichte,
Doch bleibt sie immer neu;
Und wem sie just passieret,
Dem bricht das Herz entzwei.

Die nun endgültig verlorene Liebe wollte dennoch nicht aus dem Herzen des Dichters weichen. Es sollte sich an ihm bewahrheiten, was er am Schlusse seiner „Jungen Leiden" gesungen, daß am Grabe der Liebe zwar das Blümlein der Ruhe wachse, es ihm selber jedoch nur dann erblühen könne, wenn er selber die Grabesruhe gefunden. Trotz eifrigsten Studiums auf den Universitäten von Göttingen und Berlin, wie auch in den gesellschaftlichen Zerstreuungen der preußischen Hauptstadt, wo er in den Kreisen der geistreichsten und schönsten Frauen, u. A. der berühmten Rahel v. Varnhagen, Friederike Robert und Elise v. Hohenhausen, welche damals sowohl den litterarischen wie gesellschaftlichen Ton Berlins angaben, ein gern gesehener Gast war, fühlte er sich im Herzen einsam und verödet. Auch sein Selbstgefühl und sein Stolz, die schon damals manchmal hoch in ihm auflodern mochten, litten darunter aufs Aeußerste. Besonders mochte es den Dichter verletzen, daß Molly seinen für sie gedichteten Liedern mit Kälte begegnete, aber über die viel größere Kränkung, daß sie seine Liebe verschmähte, kam er niemals wieder hinweg. Baron Friedrich de la Motte Fouqué, der berühmte Sänger des reizenden Zaubermärchens „Undine", ein Verehrer seiner Muse, welcher es verstanden hatte, im Herzen des jungen Dichters zu lesen, richtete ein herrliches Trostgedicht an Heine, welches vom 21. Mai 1823 datiert, folgendermaßen lautet:

Du lieber, herzblutender Sänger,
Dein Lied versteh' ich ja wohl.
Doch singe so wirr nicht länger,
So zürnend nicht und hohl.

Hohl wie die Geister um Mitternacht,
Wie im Walde der Wind so wirr,
Und zürnend wie in Gewitterpracht
Der Blitze blendend Geschwirr!

Ich habe so zürnend gesungen wie du,
Ich habe geblutet gleich dir,
Da strahlte durch Wolken Mondesruh,
Da fühlt' ich, dort ist nicht hier.

Da wußt ich: es gibt ein allsüßes Licht,
Das zieht mich zum ewigen Fest.
Doch warnte michs: Tändle mit Schlangen nicht,
Die Schlangen halten so fest!

Wer bis an sein Grab mit Schlangen spielt,
Dem kriechen sie nach in das Grab.
Wenn dann auch das Herz gen Himmel zieht,
So ringens sie's wieder herab.

Du, dem die Kraft in den Liedern schäumt,
Dem zuckt auf der Lippe der Schmerz:
Du hast schon einmal so Schlimmes geträumt,
O hüte dein liebes Herz.

Dein liebes Herz hat dein Gott ja so lieb,
Und haucht ihm zu: „Dich versöhn' ich!"
Die Schlange, das ist der alte Dieb,
Dein Gott ist der ewige König!

Heine antwortete am 10. Juni 1821: *)

„Ich kann Ihnen nicht genug danken für das schöne Lied, womit Sie „meine dunklen Schmerzen verherrlicht und die bösen Flammen desselben „beschworen. Ich möchte gern dieses Gedicht einigen Freunden mittheilen, „aber ich habe zu sehr Angst, daß dieselben so indiskret sein möchten, es in „viele Hände zu bringen; denn wirklich dieses Gedicht gehört zu den schönsten „die ich von Ihnen gelesen, und ich zweifle nicht, daß es auch andern Leuten „Thränen entlocken kann."

Auch in dem Briefwechsel mit andern Freunden jener Zeit findet sich manche Bezugnahme auf seine ungelöschte Leidenschaft. Folgende Stellen eines Briefes an seinen Freund Wohlwill geben am Besten Aufklärung über die Gefühle und das Leben des Dichters während seines damaligen Hamburger Aufenthalts:

Berlin, den 7. April 1823. **)

„Es freut mich, daß es Dir in den Armen der aimablen Hammonia „zu behagen beginnt; mir ist diese Schöne zuwider. Vielleicht thue ich aber „der guten Stadt Hamburg Unrecht, die Stimmung, die mich dort beherrschte, „war nicht dazu geeignet, mich zu einem unbefangenen Beobachter zu machen, „mein inneres Leben war brütendes Versinken in den düstern Schacht der „Traumwelt, mein äußeres Leben war toll, wüst, cynisch, abstoßend, mit einem „Worte, ich machte es zu einem schneidenden Gegensatze meines innern Lebens, „damit mich dieses nicht durch sein Uebergewicht zerstöre. (Und einige Zeilen „weiter schreibt er:) Jetzt möge das Gesagte nur dazu dienen, einige Aeußerungen „in deinen l. Briefen zu beantworten, um Dir zu erklären, warum ich „Deinen Wunsch nicht erfüllen kann, diesen Frühling nach Hamburg zu „kommen."

*) Briefe von Heinrich Heine, Band 4, I. Theil, Nr. 13, p. 72.
**) Briefe von Heinrich Heine, Band 4, I. Theil, Nr. 8, p. 40.

Am 18. Juni desselben Jahres schreibt er aus Lüneburg, wo er sich zum Besuche seiner Eltern, welche daselbst ihren Wohnsitz genommen hatten, aufhielt, folgende Zeilen an seinen Berliner Freund Moser: *)

„In einigen Tagen reise ich nach der Hochzeit meiner Schwester, die „zwischen hier und Hamburg stattfindet **). Bald darauf — sage und schreibe „es aber keiner menschlichen Seele — reise ich auf 8 Tage nach Hamburg. „Hamburg wird viele schmerzliche Erinnerungen in mir aufregen, „doch wird es von großem Nutzen sein, daß ich hinreise. Ein mir feindliches „Hundepack umlagert meinen Oheim."

Am 11. Juli 1823 schreibt Heine an Moser aus Hamburg u. A.:

„Auch hat sich noch nichts Aeußerliches mit mir zugetragen, — ihr „Götter! Desto mehr Innerliches. Die alte Leidenschaft bricht „nochmals mit Gewalt hervor. Ich hätte nicht nach Hamburg gehen „sollen, wenigstens muß ich machen, daß ich sobald als möglich fortkomme. „Ein arger Wahn kommt in mir auf, ich fange an, selbst zu glauben, daß ich „geistig anders organisiert sei und mehr Tiefe habe, als andere Menschen. „Ein düsterer Zorn liegt wie eine glühende Eisendecke auf meiner Seele. „Ich lechze nach ewiger Nacht."

Weiter schreibt er demselben:

„Hamburg!!! mein Elysium und Tartarus zu gleicher „Zeit! Ort, den ich detestiere und am Meisten liebe, wo mich die abscheu„lichsten Gefühle martern und ich mich dennoch hinwünsche."

„Ja, die alte Liebe grollt und weint auch in seinen Werken weiter fort, „sowohl in den poetischen wie in den dramatischen, namentlich aber in dem „von wilder Phantasie erfüllten „Ratcliff", in welchem der Dichter seine „ganze beleidigte Leidenschaft, seinen ganzen Haß gegen den Räuber seines „vermeintlichen Glückes und gegen das Weib hineingelegt hat, das seine „Liebe verschmäht und ihn fast in Verzweiflung getrieben hat." ***)

In diesem Drama klagt „Maria" über den langweiligen Gatten, den Stock welcher sich Gemahl nennt und plötzlich erglühend fragt sie: „Wie wußtest Du, daß ich so elend bin?" „Ich las es jüngst in deinen wilden Liedern." Diese Lieder, nämlich das „Lyrische Intermezzo", behandeln eben den bekannten uralten Stoff in einer solchen Weise, wie er noch nie dagewesen zu sein scheint und kein Geringerer, als der feine Kunstkenner der deutschen Litteratur Varnhagen v. Ense beurteilte dasselbe im „Gesellschafter" ****) vom 5. Mai 1821 folgendermaßen: „Wie gedrungen, frei reizend und kraftvoll bewegt sich die Tonart des alten deutschen Volksliedes in dem neuesten

---

*) Briefe von Heinrich Heine (Werke Bd. 19) I., Nr. 15, p. 86.

**) Auf dem Zollenspicker in den „Vierlanden" bei Hamburg.

***) Robert Prölß, Heinrich Heine. Sein Lebensgang und seine Schriften. Stuttgart 1886, Seite 108. Riegers Verlag.

****) „Gesellschafter." Berlin 5. Mai 1821.

Stoffe vom heutigen Tag. Das Volkslied ist in der That der heilige Boden der heimischen lyrischen Muse. Es liegt in diesen Volksliedern — sagt er selber einmal — ein sonderbarer Zauber. Die Kunstpoeten wollen diese Naturerzeugnisse nachahmen in derselben Weise, wie man künstliche Mineralwasser verfertigt. Aber wenn sie auch durch chemischen Prozeß die Bestandteile vermittelt, so entgeht ihnen doch die Hauptsache, die unersetzbare sympathetische Naturkraft. In diesen Liedern fühlt man den Herzschlag des deutschen Volkes. Hier offenbart sich all seine düstere Heiterkeit, all seine närrische Vernunft. Hier trommelt der deutsche Zorn, hier pfeift der deutsche Spott, hier küßt die deutsche Liebe, hier perlt der deutsche Wein und die echt deutsche Thräne. Letztere ist manchmal doch noch köstlicher, als erstere, es ist viel Eisen und Salz darin. Welche Naivität in der Treue! In der Untreue welche Ehrlichkeit! Wer das deutsche Volk von einer liebenswürdigen Seite kennen lernen will, der lese diese Volkslieder. (Er spricht von des Knaben Wunderhorn.) In diesem Augenblick liegt das Buch vor mir und es ist mir, als röche ich den Duft der deutschen Linden. Die Linde spielt nämlich die Hauptrolle in diesen Liedern, in ihrem Schatten kosen Abends die Liebenden, sie ist ihr Lieblingsbaum und vielleicht aus dem Grunde, weil das Lindenblatt die Form des Menschenherzens zeigt. Diese Bemerkung machte einst ein Dichter, der mir am liebsten ist, nämlich ich." — Und lieb wurde Heine durch jene Lieder fast der ganzen Nation.

Das ist der alte Märchenwald!
Es duftet die Lindenblüthe!
Der wunderbare Mondenglanz
Bezaubert mein Gemüthe.*)

Nachdem Heine die Geliebte für immer verloren hatte, verkörperte er die „alte Geschichte" in höchster Kunstvollendung noch einmal poetisch und stellte diese zweite Darstellung aus dem Jahre 1822 im „Lyrischen Intermezzo" zusammen; aus welcher sich das Folgende ergiebt:

Es war im Wonnemond, als ihm die Liebe zu Molly aufgegangen. Heine singt:

Im wunderschönen Monat Mai,
Als alle Knospen sprangen,
Da ist in meinem Herzen
Die Liebe aufgegangen.

Im wunderschönen Monat Mai,
Als alle Vögel sangen,
Da hab' ich ihr gestanden
Mein Sehnen und Verlangen.

* * *

*) Heine. Zur 3. Auflage des „Buches der Lieder".

Aus meinen Thränen sprießen
Viel blühende Blumen hervor,
Und meine Seufzer werden
Ein Nachtigallenchor.

Und wenn du mich lieb hast, Kindchen,
Schenk' ich dir die Blumen all,
Und vor deinem Fenster soll klingen
Das Lied der Nachtigall.

* * *

Die Rose, die Lilie, die Taube, die Sonne,
Die liebt' ich einst alle in Liebeswonne.
Ich lieb' sie nicht mehr, ich liebe alleine
Die Kleine, die Feine, die Reine, die Eine;
Sie selber, aller Liebe Bronne,
Ist Rose und Lilie und Taube und Sonne.

* * *

Wenn ich in deine Augen seh',
So schwindet all mein Leid und Weh;
Doch wenn ich küsse deinen Mund,
So werd' ich ganz und gar gesund.

Wenn ich mich lehn' an deine Brust,
Kommt's über mich wie Himmelslust;
Doch wenn du sprichst: Ich liebe dich!
So muß ich weinen bitterlich.

* * *

Lehn' deine Wang' an meine Wang',
Dann fließen die Thränen zusammen!
Und an mein Herz drück fest dein Herz,
Dann schlagen zusammen die Flammen!

Und wenn in die große Flamme fließt
Der Strom von unsern Thränen,
Und wenn dich mein Arm gewaltig umschließt —
Sterb' ich vor Liebessehnen!

* * *

Der Dichter führt Liebchen jetzt auf seinem Pegasus ins märchenhafte Tropenland, nach Indien, der Heimat der Lotosblume.

Auf Flügeln des Gesanges,
Herzliebchen, trag' ich dich fort,
Fort nach den Fluren des Ganges,
Dort weiß ich den schönsten Ort.

Dort liegt ein rotblühender Garten
Im stillen Mondenschein;
Die Lotosblumen erwarten
Ihr trautes Schwesterlein.

Die Veilchen kichern und kosen,
Und schaun nach den Sternen empor;
Heimlich erzählen die Rosen
Sich duftende Märchen ins Ohr.

Es hüpfen herbei und lauschen
Die frommen, klugen Gazell'n;
Und in die Ferne rauschen
Des heiligen Stromes Well'n.

Dort wollen wir niedersinken
Unter dem Palmenbaum,
Und Liebe und Ruhe trinken
Und träumen seligen Traum.

* * *

Die Lotosblume ängstigt
Sich vor der Sonne Pracht,
Und mit gesenktem Haupte
Erwartet sie träumend die Nacht.

Der Mond, der ist ihr Buhle,
Er weckt sie mit seinem Licht,
Und ihm entschleiert sie freundlich
Ihr frommes Blumengesicht.

Sie blüht und glüht und leuchtet,
Und starret stumm in die Höh';
Sie duftet und weinet und zittert
Vor Liebe und Liebesweh.

* * *

Doch schon beschleichen ihn Zweifel an Mollys Gegenliebe:

Du liebst mich nicht, du liebst mich nicht,
Das kümmert mich gar wenig,
Schau ich dir nur ins Angesicht,
So bin ich froh wie'n König.

Du hassest, hassest mich sogar,
So spricht dein rotes Mündchen;
Reich es mir nur zum Küssen dar,
So tröst' ich mich, mein Kindchen.

Die Welt ist dumm, die Welt ist blind,
Wird täglich abgeschmackter!
Sie spricht von dir, mein schönes Kind:
Du hast keinen guten Charakter.

Die Welt ist dumm, die Welt ist blind,
Und dich wird sie immer verkennen;
Sie weiß nicht, wie süß deine Küsse sind,
Und wie sie beseligend brennen.

* * *

Bald aber wird aus dem bedrohlichen Zweifel die schmerzlichste Wahrheit. Amalie vermählt sich mit einem andern, fühlt sich aber selbst elend:

Wie die Wellenschaumgeborene
Strahlt mein Lieb in Schönheitsglanz,
Denn sie ist das auserkorene
Bräutchen eines fremden Manns.

Herz, mein Herz, du vielgeduldiges,
Grolle nicht ob dem Verrat;
Trag es, trag es, und entschuldig' es,
Was die holde Thörin that.

* * *

Ich grolle nicht, und wenn das Herz auch bricht,
Ewig verlornes Lieb! ich grolle nicht.
Wie du auch strahlst in Diamantenpracht,
Es fällt kein Strahl in deines Herzens Nacht.

Das weiß ich längst. Ich sah dich ja im Traum,
Und sah die Nacht in deines Herzens Raum,
Und sah die Schlang', die dir am Herzen frißt,
Ich sah, mein Lieb, wie sehr du elend bist.

* * *

Das ist ein Flöten und Geigen;
Trompeten schmettern drein;
Da tanzt den Hochzeitsreigen
Die Herzallerliebste mein.
Das ist ein Klingen und Dröhnen
Von Pauken und Schallmei'n;
Dazwischen schluchzen und tönen
Die guten Engelein.

* * *

Heine vermuthet fremde Einflüsse, welche sein Liebchen ihm entfremdet, und ist es höchst wahrscheinlich, daß die Eltern Amaliens die abweisende Kälte derselben gebilligt, ja sogar gefördert haben; es geht dies

auch daraus hervor, daß Heine das „Lyrische Intermezzo" später Salomon Heine zugeeignet hat. Hierauf beziehen sich folgende Lieder:

Sie haben dir viel erzählet
Und haben viel geklagt;
Doch was meine Seele gequälet,
Das haben sie nicht gesagt.

Sie machten ein großes Wesen
Und schüttelten kläglich das Haupt,
Sie nannten mich den Bösen,
Und du hast alles geglaubt.

Jedoch das Allerschlimmste,
Das haben sie nicht gewußt;
Das Schlimmste und das Dümmste,
Das trug ich geheim in der Brust.

* * *

Die Linde blühte, die Nachtigall sang,
Die Sonne lachte mit freundlicher Lust;
Da küßtest du mich, und dein Arm mich umschlang,
Da preßtest du mich an die schwellende Brust.

Die Blätter fielen, der Rabe schrie hohl,
Die Sonne grüßte verdrossenen Blicks;
Da sagten wir frostig einander: „Lebwohl!"
Da knicktest du höflich den höflichsten Knicks.

* * *

Zur Evidenz bewiesen sind wohl die feindlichen Einflüsse der Eltern Mollys auf dieselbe durch folgenden Brief, welchen Heine viele Jahre später aus den Bädern von Lucca am 15. Sept. 1828 an seinen Oheim richtete: *)

„Diesen Brief erhalten Sie aus den Bädern von Lucca auf den Ape- „ninen, wo ich seit 14 Tagen bade. Die Natur ist hier schön und die Menschen „liebenswürdig. In der hohen Bergluft, die man hier einathmet, vergißt „man seine kleinen Sorgen und Schmerzen und die Seele erweitert sich. „Ich habe dieser Tage so lebhaft an Sie gedacht, ich habe so oft mich darnach „gesehnt, Ihnen die Hand zu küssen, daß es wohl natürlich ist, wenn ich „Ihnen schreibe. Wollt ich's aufschieben, bis ich wieder herabkomme und „Bitterkeit und Kummer wieder in meine Brust einziehen, so würde ich auch „kummervoll Bittres schreiben. Das soll aber nicht geschehen, ich will nicht „denken an die Klagen, die ich gegen Sie führen möchte, und die vielleicht „größer sind als Sie nur ahnen können. Ich bitte Sie, lassen Sie daher „auch etwas ab von Ihren Klagen gegen mich, da sie sich doch alle auf Geld „reduciren lassen und wenn man Sie alle in Heller und Pfennig in Banco

*) Heines Werke. Briefe von Heinrich Heine, Band 19, Nr. 73, p 331.

„ausrechnet, doch am Ende eine Summe herauskäme, die ein Millionär wohl „wegwerfen könnte — statt daß meine Klagen unberechenbar sind, „unendlich, denn sie sind geistiger Art, wurzeln in der Tiefe der „schmerzlichsten Empfindungen. Hätte ich jemals auch nur mit einem „einzigen Blick die Ehrfurcht gegen Sie verletzt oder ihr Haus beleidigt — „ich habe es nur zu sehr geliebt! — dann hätten Sie Recht, zu zürnen. „Doch jetzt nicht, wenn alle ihre Klagen zusammengezählt würden, so gingen „sie doch alle in einen Beutel hinein, der nicht einmal von allzu großer „Fassungskraft zu sein braucht, und sie gingen sogar mit Bequemlichkeit hinein. „Und ich setze den Fall, der graue Sack wäre zu klein, um Salomon Heines „Klagen gegen mich fassen zu können, und der Sack risse — glauben Sie „wohl Onkel, daß das eben so viel bedeutet, als wenn ein Herz reißt, das „man mit Kränkungen überstopft hat! Doch genug, die Sonne scheint heute „so schön und wenn ich zum Fenster hinausblicke, so sehe ich nichts wie „lachende Berge mit Weinreben. Ich will nicht klagen, ich will Sie nur „lieben, wie ich immer gethan, ich will nur an Ihre Seele denken und will „gestehen, daß diese doch noch schöner ist, als die Herrlichkeit, die ich jetzt in „Italien gesehen. . . . . . (Und am Schlusse des Briefes) Und nun leben Sie „wohl. Es ist gut, daß ich Ihnen nicht sagen kann, wo eine Antwort von „Ihnen mich treffen würde. Sie sind nun um so eher überzeugt, daß dieser „Brief Sie in keiner Hinsicht belästigen soll. Er ist bloß ein Seufzer! Es „ist mir leid, daß ich diesen Seufzer nicht frankiren kann, er wird Ihnen „Geld kosten — wieder neuer Stoff zu klagen. Adieu, theurer, guter, groß„müthiger, knikriger, edler, unendlich geliebter Onkel!"

Im Bronillon dieses Briefes stand u. A. ursprünglich folgende Stelle:

„Madame Heine zu grüßen, so kalt als möglich, denn ich weiß, Sie „fühlt auch für mich keine allzu große Hitze. Ich habe zuletzt in Hamburg „eine einzige Silbe aus ihrem Munde gehört, die mir verriet, woher der „Wind pfiff." — — —

Amalie Heine aber konnte oder wollte diese Hindernisse nicht nehmen, deshalb singt der unglückliche Dichter:

Ja, Du bist elend, und ich grolle nicht, —
Mein Lieb, wir sollen Beide elend sein,
Bis uns der Tod das kranke Herze bricht,
Mein Lieb, wir sollen Beide elend sein.

Wohl seh' ich Spott, der deinen Mund umschwebt,
Und seh' Dein Auge blitzen trotziglich,
Und seh' den Stolz, der Deinen Busen hebt —
Und elend bist Du doch, elend wie ich.

Unsichtbar zuckt auch Schmerz um deinen Mund,
Verborgene Thräne trübt des Auges Schein,

Der stolze Busen hegt geheime Wund, —
Mein Lieb, wir sollen Beide elend sein.

* * *

Und wüßten's die Blumen, die kleinen,
Wie tief verwundet mein Herz,
Sie würden mit mir weinen,
Zu heilen meinen Schmerz.

Und wüßten's die Nachtigallen
Wie ich so traurig und krank,
Sie ließen fröhlich erschallen
Erquickenden Gesang.

Und wüßten sie mein Wehe
Die goldnen Sternelein,
Sie kämen aus der Höhe
Und sprächen Trost mir ein.

Die alle können's nicht wissen,
Nur eine kennt meinen Schmerz,
Sie hat ja selbst zerrissen,
Zerrissen mir das Herz.

* * *

Wie während der längeren Abwesenheit Heines sein Liebchen sich einen Andern erkoren, erzählt der Dichter in folgendem Liede:

Und als ich so lange, so lange gesäumt,
In fremden Ländern geschwärmt und geträumt,
Da ward meiner Liebsten zu lang die Zeit
Und sie nähete sich ein Hochzeitskleid,
Und hat mit zärtlichen Armen umschlungen
Als Bräutigam den dümmsten der dummen Jungen.

Mein Liebchen ist so schön und mild,
Und schwebt mir vor ihr süßes Bild;
Die Veilchenaugen, die Rosenwänglein,
Die glühen und blühen jahraus und jahrein.
Das ich von solchem Lieb konnt weichen,
War der dümmste von meinen dummen Streichen.

* * *

Jetzt, wo ihm Molly untreu geworden, versetzt er sich poetisch im Traume in die Lenzeszeit seiner Liebe zurück:

Mir träumte wieder der alte Traum:
Es war eine Nacht im Maie,
Wir saßen unter dem Lindenbaum,
Und schwuren uns ewige Treue.

Das war ein Schwören und Schwören aufs neu',
Ein Kichern, ein Kosen, ein Küssen;
Daß ich gedenk des Schwures sei,
Hast du in die Hand mich gebissen.

O Liebchen mit den Aeuglein klar!
O Liebchen schön und bissig!
Das Schwören in der Ordnung war,
Das Beißen war überflüssig.

* * *

Und in süßer Verblendung träumt er noch einmal von einem festlichen Empfang bei der Geliebten:

Der Traumgott bracht' mich in ein Riesenschloß,
Wo schwüler Zauberduft und Lichterschimmer,
Und bunte Menschenwoge sich ergoß
Durch labyrinthisch vielverschlungne Zimmer.
Die Ausgangspforte sucht der bleiche Troß
Mit Händeringen und mit Angstgewimmer.
Jungfraun und Ritter ragen aus der Menge,
Ich selbst bin fortgezogen im Gedränge.

Doch plötzlich steh' ich ganz allein, und seh',
Und staun', wie schnell die Menge konnt' verschwinden,
Und wandre fort allein, und eil', und geh'
Durch die Gemächer, die sich seltsam winden.
Mein Fuß wird Blei, im Herzen Angst und Weh,
Verzweifl' ich fast, den Ausgang je zu finden.
Da komm' ich endlich an das letzte Thor;
Ich will hinaus — o Gott, wer steht davor!

Es war die Liebste, die am Thore stand,
Schmerz um die Lippen, Sorge auf der Stirne.
Ich soll zurückgehn, winkt sie mit der Hand;
Ich weiß nicht, ob sie warne oder zürne.
Doch aus den Augen bricht ein süßer Brand,
Der mir durchzuckt das Herz und das Gehirne.
Wie sie mich ansah, streng und wunderlich,
Und doch so liebevoll, erwachte ich.

* * *

Immer aufs Neue quälten den Dichter diese Erinnerungen, und er wirft seiner Geliebten vor, daß wenn er ein Gimpel gewesen, sie ihm Gegenliebe erwiesen hätte:

Ich steh' auf des Berges Spitze,
Und werde sentimental.

„Wenn ich ein Vöglein wäre!"
Seufz' ich viel tausendmal.

Wenn ich eine Schwalbe wäre,
So flög' ich zu dir, mein Kind,
Und baute mir mein Nestchen,
Wo deine Fenster sind.

Wenn ich eine Nachtigall wäre,
So flög' ich zu dir mein Kind,
Und sänge dir nachts meine Lieder
Herab von der grünen Lind'.

Wenn ich ein Gimpel wäre,
So flög ich gleich an dein Herz;
Du bist ja hold den Gimpeln,
Und heilest Gimpelschmerz.

* * *

So aber habe sie sein Leben zerstört:

Vergiftet sind meine Lieder; —
Wie könnt' es anders sein?
Du hast mir ja Gift gegossen
Ins blühende Leben hinein.

Vergiftet sind meine Lieder; —
Wie könnt' es anders sein?
Ich trage im Herzen viel Schlangen,
Und dich, Geliebte mein.

* * *

Im Traume reicht sie ihm dem Cypressenstrauß, das Zeichen der Trauer — er ist für sie todt:

Allnächtlich im Traume seh' ich dich,
Und sehe dich freundlich grüßen,
Und laut aufweinend stürz' ich mich
Zu deinen süßen Füßen.

Du siehst mich an wehmütiglich,
Und schüttelst das blonde Köpfchen;
Aus deinen Augen schleichen sich
Die Perlentränentröpfchen.

Du sagst mir heimlich ein leises Wort,
Und gibst mir den Strauß von Cypressen —
Ich wache auf, und der Strauß ist fort,
Und das Wort hab' ich vergessen.

* * *

Wunderbar schön drückt Heine dies Sterben der Liebe im folgenden Bilde aus:

Es fällt ein Stern herunter
Aus seiner funkelnden Höh',
Das ist der Stern der Liebe,
Den ich dort fallen seh'.

Es fallen vom Apfelbaume
Der Blüthen und Blätter viel,
Es kommen die neckenden Lüfte
Und treiben damit ihr Spiel.

Es singt der Schwan im Weiher
Und rudert auf und ab,
Und immer leiser singend
Taucht er ins Flutengrab.

Es ist so still und dunkel!
Verweht ist Blatt und Blüth',
Der Stern ist knisternd zerstoben,
Verklungen das Schwanenlied.

* * *

Jetzt hofft der Dichter nur noch auf Wiedervereinigung mit der Geliebten im Tode:

Mein süßes Lieb, wenn du im Grab,
Im dunklen Grab wirst liegen,
Dann will ich steigen zu dir hinab,
Und will mich an dich schmiegen.

Ich küsse, umschlinge und presse dich wild,
Du Stille, du Kalte, du Bleiche!
Ich jauchze, ich zittre, ich weine mild,
Ich werde selber zur Leiche.

Die Toten stehn auf, die Mitternacht ruft,
Sie tanzen im lustigem Schwarme;
Wir beide bleiben in der Gruft,
Ich liege in deinem Arme.

Die Toten stehn auf, der Tag des Gerichts
Ruft sie zu Qual und Vergnügen;
Wir beide bekümmern uns um nichts,
Und bleiben umschlungen liegen.

* * *

Nacht lag auf meinen Augen,
Blei lag auf meinem Mund,

Mit starrem Hirn und Herzen
Lag ich im Grabesgrund.

Wie lang kann ich nicht sagen,
Daß ich geschlafen hab';
Ich wachte auf und hörte,
Wie's pochte an mein Grab.

„Willst du nicht aufstehn, Heinrich?
Der ew'ge Tag bricht an,
Die Toten sind erstanden,
Die ew'ge Lust begann."

Mein Lieb, ich kann nicht aufstehn,
Bin ja noch immer blind;
Durch Weinen meine Augen
Gänzlich erloschen sind.

„Ich will dir küssen, Heinrich,
Vom Auge fort die Nacht;
Die Engel sollst du schauen,
Und auch des Himmels Pracht."

Mein Lieb, ich kann nicht aufstehn,
Noch blutet's immerfort,
Wo du ins Herz mich stachest
Mit einem spitz'gen Wort.

„Ganz leise leg' ich, Heinrich,
Dir meine Hand aufs Herz;
Dann wird es nicht mehr bluten,
Geheilt ist all' sein Schmerz."

Mein Lieb, ich kann nicht aufstehn,
Es blutet auch mein Haupt;
Hab' ja hineingeschossen,
Als du mir wurdest geraubt.

„Mit meinen Locken, Heinrich,
Stopf' ich des Hauptes Wund',
Und dräng' zurück den Blutstrom
Und mache dein Haupt gesund."

Es bat so sanft, so lieblich,
Ich konnt' nicht widerstehn;
Ich wollte mich erheben
Und zu der Liebsten gehn.

Da brachen auf die Wunden,
Da stürzt' mit wilder Macht
Aus Kopf und Brust der Blutstrom,
Und sieh! — ich bin erwacht.

* * *

Selbstvernichtungsgedanken beschlichen das gebrochene Dichterherz, er steht am Kreuzweg und beschaut die Armesünderblume, das Sinnbild unglücklicher Liebe:

Wo ich bin, mich ringsum dunkelt
Finsternis so dumpf und dicht,
Seit mir nicht mehr leuchtend funkelt,
Liebste, deiner Augen Licht.

Mir erloschen ist der süßen
Liebessterne goldne Pracht;
Abgrund gähnt zu meinen Füßen —
Nimm mich auf, uralte Nacht!

* * *

Am Kreuzweg wird begraben
Wer selber sich brachte um;
Dort wächst eine blaue Blume,
Die Armesünderblum!

Am Kreuzweg stand ich und seufzte;
Die Nacht war kalt und stumm.
Im Mondschein bewegte sich langsam
Die Armesünderblum'.

* * *

Scheinbar resignirt ermannt Heine sich, indem er das „Lyrische Intermezzo" mit dem schönen Gedicht beschließt:

Die alten, bösen Lieder,
Die Träume schlimm und arg,
Die laßt uns jetzt begraben,
Holt einen großen Sarg.

Hinein leg' ich gar Manches,
Doch sag' ich noch nicht, was;
Der Sarg muß sein noch größer
Wie's Heidelberger Faß.

Und holt eine Totenbahre
Von Brettern fest und dick;
Auch muß sie sein noch länger,
Als wie zu Mainz die Brück'.

Und holt mir auch zwölf Riesen,
Die müssen noch stärker sein
Als wie der heil'ge Christoph
Im Dom zu Köln am Rhein.

Die sollen den Sarg forttragen
Und senken ins Meer hinab,
Denn solchem großem Sarge
Gebührt ein großes Grab.

Wißt ihr, warum der Sarg wohl
So groß und schwer mag sein?
Ich legt' auch meine Liebe
Und meinen Schmerz hinein.

Doch macht er noch einmal das Geständnis:

Ich hab' dich geliebet und liebe dich noch!
Und fiele die Welt zusammen,
Aus ihren Trümmern stiegen doch
Hervor meiner Liebe Flammen.

Die Heimkehr.

Heinrich Heine hatte seine Universitätsstudien beendet und am 20. Juli 1825 zu Göttingen die Würde eines Doktors der Rechte erworben. Es wäre jetzt schon seine Absicht gewesen, nach Paris zu übersiedeln, doch war damals sein Oheim noch nicht zu bewegen, ihm die Mittel zu bewilligen, durch welche der Dichter im Stande war, ganz seinen literarischen Arbeiten zu leben. Deßhalb wollte er sich vorläufig als Advokat in Hamburg niederlassen. Obgleich, namentlich von seinem erfahrenen Freunde, Varnhagen von Ense, gewarnt, die Stadt seines jungen Liebens und Leidens wieder zu betreten, ging der Dichter dennoch nach Hamburg. Doch beim Wiedersehen der Stätten, wo er einst mit der Geliebten gewandelt, brachen die alten, kaum vernarbten Wunden von Neuem wieder auf und in einer Briefstelle vom 14. Dezember 1825 an seinen Freund Moser *) drückt er die Gefühle, welche ihn damals beseelten, folgendermaßen aus:

„Verdammtes Hamburg. „Da ich just nicht bei Kasse bin und Dir auch „kein ganz ordinaires Spielzeug kaufen will, so will ich Dir etwas ganz Apartes „zu Weihnachten schenken, nämlich das Versprechen, daß ich mich vor der „Hand noch nicht todtschießen will! Wenn Du wüßtest, was jetzt in mir „vorgeht, so würdest Du einsehen, daß dieses Versprechen wirklich ein großes „Geschenk ist und Du würdest nicht lachen, wie Du es jetzt thust, sondern Du „würdest so ernsthaft aussehen, wie ich in diesem Augenblicke aussehe. Vor „Kurzem habe ich den „Werther" gelesen, das ist ein wahres Glück für mich."

Schon im Jahre 1823, als sich der Dichter einige Zeit zur Hochzeit seiner Schwester in Hamburg aufhielt, begann er an seinen Cyclus „Die Heimkehr" zu arbeiten, in dessen Gedichten ein tieftrauriger Nachhall seines Liebesschmerzes vorherrscht.

Auf der Reise nach Hamburg begegnete er zufällig der Familie seiner Jugendgeliebten, und er beschreibt diese Zusammenkunft in folgendem Gedichte:

Als ich auf der Reise zufällig
Der Liebsten Familie fand,
Schwesterchen, Vater und Mutter,
Sie haben mich freudig erkannt.

---

*) Briefe von Heinrich Heine, Bd. 19, Nr., p. 238.

Sie fragten nach meinem Befinden,
Und sagten selber sogleich:
Ich hätte mich gar nicht verändert,
Nur mein Gesicht sei bleich.

Ich fragte nach Muhmen und Basen,
Nach manchem langweil'gen Gesell'n,
Und nach dem kleinen Hündchen
Mit seinem sanften Bell'n.

Auch nach der vermählten Geliebten
Fragte ich nebenbei;
Und freundlich gab man zur Antwort,
Daß sie in den Wochen sei.

Und freundlich gratuliert' ich,
Und lispelte liebevoll:
Daß man sie von mir recht herzlich,
Viel tausendmal grüßen soll.

Schwesterchen rief dazwischen:
Das Hündchen sanft und klein
Ist groß und toll geworden,
Und ward ertränket im Rhein.

Die Kleine gleicht der Geliebten,
Besonders wenn sie lacht;
Sie hat dieselben Augen,
Die mich so elend gemacht.

* * *

Sein Schmerz erneuert sich, als er der Stadt nahe kommt, in welcher er das Liebste verlor.

Am fernen Horizonte
Erscheint, wie ein Nebelbild,
Die Stadt mit ihren Türmen
In Abenddämmrung gehüllt.

Ein feuchter Windzug kräuselt
Die graue Wasserbahn;
Mit traurigem Takte rudert
Der Schiffer in meinem Kahn.

Die Sonne hebt sich noch einmal
Leuchtend vom Boden empor,
Und zeigt mir jene Stelle,
Wo ich das Liebste verlor.

* * *

Sei mir gegrüßt, du große,
Geheimnisvolle Stadt,
Die einst in ihrem Schoße
Mein Liebchen umschlossen hat.

Sagt an, ihr Thürme und Thore,
Wo ist die Liebste mein?
Euch hab' ich sie anvertrauet,
Ihr solltet mir Bürge sein.

Unschuldig sind die Thürme,
Sie konnten nicht von der Stell'.
Als Liebchen mit Koffern und Schachteln
Die Stadt verlassen so schnell.

Die Thore jedoch, die ließen
Mein Liebchen entweichen gar still;
Ein Thor ist immer willig,
Wenn eine Thörin will.

So wandl' ich wieder den alten Weg,
Die wohlbekannten Gassen;
Ich komme vor meiner Liebsten Haus *),
Das steht so leer und verlassen.

Die Straßen sind doch gar zu eng!
Das Pflaster ist unerträglich!
Die Häuser fallen mir auf den Kopf!
Ich eile so viel als möglich!

* * *

Ich trat in jene Hallen,
Wo sie mir Treue versprochen;
Wo einst ihre Thränen gefallen,
Sind Schlangen hervorgekrochen.

* * *

Bei einer nächtlichen Wanderung durch die Stadt erblickt er vor dem Hause seines Liebchens mit Schaudern seinen Doppelgänger:

Still ist die Nacht, es ruh'n die Gassen,
In diesem Hause wohnte mein Schatz,
Sie hat schon längst die Stadt verlassen,
Doch steht noch das Haus auf demselben Platz.

Da steht auch ein Mensch und starrt in die Höhe,
Und ringt die Hände vor Schmerzensgewalt;
Mir graußt es, wenn ich sein Antlitz sehe —
Der Mond zeigt mir meine eigne Gestalt.

---

*) Das Haus steht noch heute auf dem „Jungfernstieg" in Hamburg, neben Streit's Hôtel, und ist jetzt das „Heimstift".

Du Doppelgänger! du bleicher Geselle!
Was äffst du nach mein Liebesleid,
Das mich gequält auf dieser Stelle
So manche Nacht in alter Zeit?

* * *

Als Heine einst ihr Bild erblickt, singt er:

Ich stand in dunkeln Träumen,
Und starrte ihr Bildnis an,
Und das geliebte Antlitz
Heimlich zu leben begann.

Um ihre Lippen zog sich
Ein Lächeln wunderbar,
Und wie von Wehmutsthränen
Erglänzte ihr Augenpaar.

Auch meine Thränen flossen
Mir von den Wangen herab —
Und ach, ich kann es nicht glauben,
Daß ich dich verloren hab'!

* * *

Was will die einsame Thräne?
Sie trübt mir ja den Blick.
Sie blieb aus alten Zeiten
In meinem Auge zurück.

Sie hatte viel leuchtende Schwestern,
Die alle zerflossen sind
Mit meinen Qualen und Freuden,
Zerflossen in Nacht und Wind.

Wie Nebel sind auch zerflossen
Die blauen Sternelein,
Die mir jene Freuden und Qualen
Gelächelt ins Herz hinein.

Ach, meine Liebe selber
Zerfloß wie eitel Hauch!
Du alte, einsame Thräne,
Zerfließe jetzunder auch!

* * *

Am Schlusse der „Heimkehr" stellt sich jetzt der Dichter die Frage:

„Sag', wo ist dein schönes Liebchen,
Das du einst so schön besungen,
Als die zaubermächt'gen Flammen
Wunderbar dein Herz durchdrungen?"

Jene Flammen sind erloschen,
Und mein Herz ist kalt und trübe,
Und dies Büchlein ist die Urne
Mit der Asche meiner Liebe.

* * *

Der größte Teil des „Buches der Lieder" besingt die unglückliche Liebe zu Amalie und in fast allen derselben läßt uns der Dichter Einblicke in sein tief erschüttertes Gemüth thun. So wie er hat noch kein Andrer die uralte und doch stets neue Geschichte mit dem Gewande einer ewig unvergänglichen Poesie geschmückt.

Ein Jüngling liebt ein Mädchen,
Die hat einen andern erwählt;
Der andre liebt eine andre,
Und hat sich mit dieser vermählt.

Das Mädchen heiratet aus Aerger
Den ersten besten Mann,
Der ihr in den Weg gelaufen;
Der Jüngling ist übel dran.

Es ist eine alte Geschichte,
Doch bleibt sie immer neu,
Und wem sie just passieret,
Dem bricht das Herz entzwei.

Exil und Matratzengruft.

Seit dem Jahre 1830 hatte Heine seinen Aufenthalt in Paris genommen. Mit vollsten Zügen sog er das Leben des modernen Babel ein. Jetzt war es freilich nicht mehr die Kleine, die Feine, die Reine, die Eine, welche er liebte, sondern um seinen Schmerz zu betäuben, hüpfte er gleich einem Schmetterling von einer Blume zur andern, er war der vollendete Roué geworden. Davon geben seine damaligen Dichtungen, namentlich „Neuer Frühling" und die Gedichte des Salons die besten Beweise; denn Heine pflegte in dieser Hinsicht bekanntlich kein Blatt vor den Mund zu nehmen,

weshalb er sehr oft von seinen Gegnern, vielleicht mit Recht bitter getadelt worden ist. Doch machte er sich auch oft schlechter, als er wirklich war, denn er liebte nie, sein Innerstes den Blicken der Menge preiszugeben. Manche dieser Poesien mögen freilich nur auf die freie Dichterphantasie Heines zu setzen sein. Im Jahre 1841 vermählte er sich mit der Pariserin Mathilde Mirat, mit welcher er schon seit Jahren in wilder Ehe lebte, und welche nach den Berichten von Zeitgenossen eine vollendete Schönheit gewesen ist. Sie war ganz und gar Naturkind, stand geistig freilich auf keiner hohen Stufe und hat wohl schwerlich jemals die Dichtungen ihres „Henri", wie sie ihn nannte, verstanden. Dafür aber liebte sie ihn leidenschaftlich und verschönte dem Dichter das Leben, ja auf seinem langjährigen Krankenlager in der Matratzengruft war sie ihm eine aufopfernde Pflegerin. Auch Heine war seiner Mathilde mit der größten Liebe zugethan, schrieb derselben die zärtlichsten Briefe und besang sie in mehreren seiner schönsten Gedichte. Doch die alte Liebe seiner Jugend war noch keineswegs erstorben. Es bedurfte nur einer kleinen Anregung, um trotz der mannigfachsten Abwechslungen und Zerstreuungen, welchen sich Heine in Paris hingegeben hatte, dieselbe wieder aufleben zu lassen. Als er einst eine junge Schöne erblickte, deren Gesichtszüge ihn lebhaft an seine verlorene Liebe erinnerten, erwachte in ihm wieder der alte Traum und in dem unvergleichlich schönen Gedicht „Jenny" *) schildert uns der Dichter noch einmal kurz den Verlauf seines Jugendromans:

Ich bin nun 35 Jahre alt
Und du bist fünfzehnjährig kaum . . .
O, Jenny, wenn ich dich betrachte,
Erwacht in mir der alte Traum.

Im Jahr achtzehnhundertsiebzehn
Sah ich ein Mädchen wunderbar.
Dir ähnlich an Gestalt und Wesen,
Auch trug sie ganz wie du das Haar.

Ich geh' auf Universitäten,
Sprach ich zu ihr, ich komm' zurück
In kurzer Zeit, erwarte meiner —
Sie sprach: Du bist mein einz'ges Glück.

Drei Jahre hatt' ich Pandekten
Studiert, als ich am ersten Mai
Zu Göttingen die Nachricht hörte,
Daß meine Braut vermählet sei.

---

*) Heines Werke „Neuer Frühling".

Es war am ersten Mai! Der Frühling
Zog lachend grün durch Fels und Thal,
Die Vögel sangen, und es freute
Sich jeder Wurm im Sonnenstrahl.

Ich aber werde blaß und kränklich
Und meine Kräfte nahmen ab;
Der liebe Gott nur kann es wissen,
Was ich des Nachts gelitten hab'.

Doch ich genaß. Meine Gesundheit
Ist jetzt so stark wie'n Eichenbaum,
O, Jenny, wenn ich Dich betrachte
Erwacht in mir der alte Traum!

* * *

Dieses Thema behandelt auch ein von Schmidt-Weißenfels *) mitgeteiltes Gedicht **), welches derselbe bei einem Besuche bei dem kranken Dichter in Paris durch dessen französischen Freund, dem gleichfalls unglücklich liebenden Dichter Gérard de Nerval, kennen lernte und für sich kopierte. In demselben begegnen wir die alte Liebe unter dem Namen „Bertha"; es ist mit einer, freilich ziemlich starken, aber echt Heineschen sarkastischen Spitze versehen.

Sie that so fromm, sie that so gut,
Ich glaubt einen Engel zu lieben,
Sie schrieb die schönsten Gedichte mir
Und konnt' keine Blume betrüben.

In Bälde sollte Hochzeit sein,
Das hörten die lieben Verwandten,
Die Bertha war ein dummes Ding,
Sie folgte den Basen und Tanten.

Sie hielt nicht Treu, sie hielt nicht Schwur,
Ich habe gern ihr vergeben;
Sie hätte in der Ehe sonst
Verbittert mir Lieben und Leben.

*) Ueber Heinrich Heine von Schmidt-Weißenfels. Berlin 1857, Seite 18.
**) Der erste Vers fehlt, da unleserlich.

Denk ich an ein treulos Weib,
So denke an Bertha ich wieder
Und habe nur noch einen Wunsch:
Sie komme recht glücklich nieder.

* * *

Mit seltener Geduld und völlig ungebrochener Geisteskraft verbrachte Heine die letzten acht Jahre seines Lebens ununterbrochen auf dem Krankenlager der „Matratzengruft". Er war völlig gelähmt, fast erblindet und litt oft die entsetzlichsten Schmerzen. Dennoch war er in den Stunden, in welchen er einige Linderung derselben verspürte, rastlos geistig thätig. Das schöne Gedicht „Böses Geträume" im Romanzero ist ebenfalls eine Reminicenz des alten Liebestraumes und schildert zugleich den damaligen trostlosen Zustand des Dichters.

Im Traum war ich wieder jung und munter —
Es war das Landhaus hoch am Bergesrand*),
Wettlaufend lief ich dort den Pfad herunter
Wettlaufend mit Ottilien Hand in Hand.

Wie das Persönchen fein formirt! Die süßen
Meergrünen Augen zwinkern nixenhaft.
Sie steht so fest auf ihren kleinen Füßen,
Ein Bild von Zierlichkeit vereint mit Kraft.

Der Ton der Stimme ist so treu und innig,
Man glaubt zu schau'n bis in der Seele Grund;
Und alles was sie spricht ist klug und innig;
Wie eine Rosenknospe ist der Mund.

Es ist nicht Liebesweh, was mich beschleichet,
Ich schwärme nicht, ich bleibe bei Verstand,
Doch wunderbar ihr Wesen mich erweichet,
Und heimlich bebend küß ich ihre Hand.

Ich glaub' am Ende brach ich eine Lilie,
Die gab ich ihr und sprach ganz laut dabei:
Heirate mich und sei mein Weib, Ottilie,
Damit ich fromm wie Du und glücklich sei.

Was sie zur Antwort gab, das weiß ich nimmer,
Denn ich erwachte jählings — und ich war
Wieder ein Kranker, der im Krankenzimmer
Trostlos darniederliegt seit manchem Jahr. — —

* * *

---

*) Es ist das Landhaus seines Oheims in Ottensen bei Hamburg gemeint.

In Wirklichkeit ist der Dichter wohl nie von den bittern Nachwirkungen dieser Täuschung genesen. Noch im Jahre 1850 erzählt Gérard de Nerval, der unglückliche, französische Dichter, der Heine in seiner letzten Lebensperiode einer der treuesten Freunde war, einem deutschen Besucher *): Was ich zuerst ahnte, gestand Heine mir später selbst, nachdem auch er mich näher kennen gelernt hatte. Wir litten beide an einer und derselben Krankheit, wir sangen beide die Hoffnungslosigkeit einer Jugendliebe todt. Wir singen noch immer und sie stirbt doch nicht! Eine hoffnungslose Jugendliebe schlummert noch immer im Herzen des Dichters; wenn er ihrer gedenkt, kann er noch weinen, oder er zerdrückt seine Thränen aus Groll. Heine hat mir selbst gestanden, daß nachdem er das Paradies seiner Liebe verloren hatte, die letztere für ihn nur noch ein Handwerk blieb. **)

Das letzte Gedicht Heines, aus dem Nachlaß desselben stammend, welches Bezug auf die Jugendliebe zu seiner Base nimmt, ist der Tochter derselben gewidmet und lautet:

An die Tochter der Geliebten. ***)

Ich sah Dich an und glaub' es kaum —
Es war ein schöner Rosenbaum —
Die Düfte stiegen mir lockend zu Häupten,
Daß sie mir zuweilen das Herz betäubten —
Es blutet hervor die Erinnerung —
Ach! damals war ich närrisch und jung —
Jetzt bin ich alt und närrisch — Ein Stechen
Fühl ich im Aug' — Nun muß ich sprechen
In Reimen sogar — es wird mir schwer,
Das Herz ist voll, der Kopf ist leer!
Du kleine Kousinenknospe! es zieht
Bei deinem Anblick durch mein Gemüth'
Gar seltsame Trauer, in seinen Tiefen
Erwachen Bilder, die lange schliefen —
Sirenenbilder, sie schlagen auf
Die lachenden Augen, sie schwimmen herauf
Luftplätschernd — die Schönste der Schaar,
Die gleicht Dir selber auf ein Haar!
Das ist der Jugend Frühlingstraum —
Ich seh' Dich an und glaub' es kaum!
Das sind die Züge der theuren Sirene,
Das sind die Blicke, das sind die Töne —

---

*) Schmidt-Weißenfels.
**) Ueber Heinrich Heine von Schmidt-Weißenfels. Berlin 1857, Seite 14.
***) Letzte Gedichte und Gedanken.

Sie hat ein süßkrötiges Stimmelein,
Bezaubernd die Herzen groß und klein. —
Die Schmeicheläuglein spielen ins Grüne,
Meerwunderlich mahnend an Delphine —
Ein bischen spärlich die Augenbraun,
Doch hochgewölbt und anzuschaun,
Wie anmutsstolze Siegesbogen –
Auch Grübchenringe, lieblich gezogen
Dicht unter das Aug' in den rosigen Wänglein —
Doch leider! weder Menschen noch Englein
Sind ganz vollkommen – das herrlichste Wesen
Hat seine Fehler, wie wir lesen
In alten Märchen. Herr Lusignan,
Der einst die schönste Meerfee gewann,
Hat doch an ihr, in manchen Stunden,
Den heimlichen Schlangenschwanz gefunden.

Therese.

Der zweite Blumenstrauß

aus

Heine's Liebesleben.

Motto: Wer zum ersten Male liebt,
Sei's auch glücklos, ist ein Gott;
Aber wer zum zweiten Male
Glücklos liebt, der ist ein Narr.

Ich ein solcher Narr, ich liebe
Wieder ohne Gegenliebe.
Sonne, Mond und Sterne lächeln
Und ich lache mit — und sterbe.

Im Jahre 1823 war es, als der junge Heine einen Besuch bei seinen Verwandten in Hamburg, der Stadt seiner jungen Leiden und Schmerzen, der klassischen Stätte seiner ersten unglücklichen Jugendliebe, machte. Wohl schwerlich ahnte der Dichter, dessen tiefe Herzenswunden kaum vernarbt waren, und welchen seine Freunde, namentlich Varnhagen von Ense, deshalb dringend von der Reise abgeraten hatten, daß ihn sobald eine zweite gewaltige Leidenschaft verzehren würde. Und dennoch war es so. Der Dichter, welcher sein Jugendideal, von dem er gesungen:

„Mir erloschen ist der süßen
„Liebessterne goldne Pracht.
„Abgrund gähnt zu meinen Füßen,
„Nimm mich auf, uralte Nacht!"

auf immer verloren hatte, war zum zweiten Male von Liebesflammen, und zwar zu der acht Jahre jüngeren Schwester seiner angebeteten „Molly", zu seinem Bäschen, Therese Heine, erfaßt.

Am 23. August 1823 schrieb Heine unter anderm aus Ritzebüttel bei Hamburg seinem Freunde Moser *) über seinen dortigen Aufenthalt:

„Meine Schmerzen machten mich unerquicklich, und durch den Todes„fall einer Cousine und der dadurch entstandenen Bestürzung in meiner „Familie fand ich auch nicht viel Erquickliches bei Andern. Zu gleicher Zeit „wirkte die Magie des Ortes furchtbar auf meine Seele, und ein ganz „neues Princip taucht in derselben auf; dieses Gemüthsprincip wird mich „wohl eine Reihe von Jahren lang leiten und mein Thun und Lassen be„stimmen. — — Ich sehne mich darnach, Dir in vertrauter Stunde meinen „Herzensvorhang aufzudecken, und Dir zu zeigen, wie die neue Thor„heit auf der alten gepfropft ist. —

„Hamburg!!! mein Elysium und Tartarus zu gleicher Zeit, Ort, den „ich detestiere und am meisten liebe, wo mich die abscheulichsten Gefühle „martern, und wo ich mich dennoch hinwünsche und wo ich mich gewiß in „der Folge öfter befinden werde, und —"

---

*) Heinrich Heines sämtliche Werke. Briefe. Nr. 19, p. 102.

Diese Worte geben wohl einen deutlichen Beweis von dem damaligen zerrissenen Seelenzustand des Dichters. Ja die neue Liebe war in der That auf der alten gepfropft.

Heine war freilich nicht der erste deutsche Dichter, welchen eine heftige Leidenschaft zu zwei Schwestern erfaßt hatte. Wir wollen nur an den unglücklichen Gottfried August Bürger erinnern, welcher über diesen Gegenstand in seiner „Beichte"*) folgendes Bekenntnis ablegte:

„Ich habe zwei Schwestern zu Weibern gehabt, auf eine sonderbare „Art, zu weitläufig, hier zu erzählen, kam ich dazu, die erste zu heiraten, „ohne zu lieben. Ja, schon als ich mit ihr vor den Altar trat, trug ich den „Zunder zu der glühendsten Leidenschaft für die Zweite, die damals noch ein „Kind und kaum 14—15 Jahre alt war in meinem Herzen. Ich fühlte das „wohl; allein aus ziemlicher Unbekanntschaft mit mir selbst hielt ich es, ob „ich's mir gleich nicht ganz ableugnen konnte, höchstens für einen kleinen „Fieberanfall, der sich bald heben würde. Hätte ich nur einen kleinen Blick „in die grausame Zukunft thun können, so wäre es Pflicht gewesen, selbst „vor dem Altare, vor dem Segensspruche noch zurückzutreten. Mein Fieber „legte sich nicht, sondern wurde durch eine Reihe von fast zehn Jahren immer „heftiger, immer unauslöschlicher. In eben dem Maaße, daß ich liebte, wurde „ich von der Höchstgeliebten wieder geliebt. O, ich würde ein Buch schreiben „müssen, wenn ich die Martergeschichte dieser Jahre und so viele der grau„samsten Kämpfe zwischen Liebe und Pflicht erzählen wollte. Wäre das mir „angetraute Weib, ein Weib von gemeinem Schlage, wäre sie minder billig „und großmüthig gewesen (worin sie freilich von einer Herzensgleichgültigkeit „gegen mich unterstützt wurde), so wäre ich zuverlässig längst zu Grunde „gegangen, und würde jetzt diese Zeilen nicht mehr schreiben können. Was „der Eigensinn weltlicher Gesetze (!) nicht gestattet haben würde, das glaubten „drei Personen zu ihrer allseitigen Rettung vom Verderben selbst gestatten „zu dürfen. Die Angetraute entschloß sich, mein Weib öffentlich und vor der „Welt nur zu heißen, und die Andere im Geheimen es wirklich zu sein. „Dies brachte nun zwar mehr Ruhe in aller Herzen; aber es brachte auch „eine andere höchst angst- und kummervolle Verlegenheit zu Wege — —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

„Im Jahre 1784 starb meine erste Frau an der Auszehrung, die in „ihrer Familie erblich war. Im Jahre 1785 heiratete ich öffentlich und „förmlich die einzige Höchstgefeierte meines Herzens, allein nach kurzem glück„seligem Besitze verlor ich sie auch am 9. Januar 1786 nach der Geburt der „jüngsten Tochter an einem hektischen Fieber. Was ihr Besitz, was ihr Verlust

*) G. A. Bürgers sämtl. Werke. Herausgegeben von Karl v. Reinhard. Berlin 1824, bei Christiani. Band 6, Seite 338.

„mir war, das sagen meine Freuden- und Trauerlieder. Seit dieser Zeit „lebte ich einsam und traurig, mit sehnendem Herzen.“ —

Auch von unserm Dichterfürsten Schiller wissen wir, daß er von einer Neigung zu einem edlen Schwesterpaare zu Charlotte und Caroline von Lengefeld erfaßt war und längere Zeit zauderte, ehe er sich endgiltig für „Lottchen“ entschied.

Am 11. Dezember 1788 schrieb Schiller derselben aus Weimar Folgendes:

„Daß Sie, Charlotte und Caroline so gut zusammenstimmen, freut „mich sehr, es ist überhaupt selten, daß Schwestern, die von früher Kindheit „an in so viele Collisionen kommen, bei entwickeltem Charakter einander „etwas sind. Ihre beiderseitige gute Harmonie ist ein schöner Genuß für „mich, weil ich Sie in meinem Herzen vereinige, wie Sie sich selbst vereinigt „haben. Möchte Sie oder möchte vielmehr das Schicksal Sie beide nie weit „auseinander führen, wenn es möglich ist. Es ist gar niederschlagend für „mich, wenn ich Sie zerstreut denke, weil ich dann immer eine entbehren müßte.“

Die Namen (Charlotte und Caroline von Lengefeld) umschließen den schönsten Teil von Schillers häuslichem Glück. Sie umschließen zugleich eines der wunderbarsten psychologischen Probleme. Der moralische Hochmuth, dem alles zuwider ist, was nicht nach seiner Regel geschieht, muß sich hier um den Triumph gebracht sehen, den er aus der Folge zu ziehen pflegt. Denn nie ward ein gefährlicheres Verhältniß von bedeutenden Menschen schöner und glücklicher hinausgeführt. *)

Nicht minder ideal dachte Heine. Erst als durch die Heirath Amaliens dieselbe für immer für ihn verloren war, wandte er sich der jungen Therese zu, von deren Aehnlichkeit mit der geliebten Schwester er schreibt:

Die Kleine gleicht ganz der Geliebten
Besonders wenn sie lacht,
Sie hat dieselben Augen,
Die mich so elend gemacht.

In den Memoiren des Dichters ist auffälliger Weise gerade die Stelle, welche von Therese handelt (Seite 133) von seinem Bruder Max, als sich derselbe zum Besuche bei Frau Mathilde, der Wittwe des Dichters befand, vernichtet worden. Dieselbe lautet: „Seine (Salomon Heines) Kinder waren alle ohne Ausnahme zur entzückendsten Schönheit emporgeblüht, doch der Tod raffte sie dahin in der Blüte und von diesem schönen Menschenblumenstrauß leben jetzt nur zwei, der jetzige Chef des Banquierhauses und seine Schwester, eine seltene Erscheinung mit“ — — — — . Diese überlebende Schwester war aber Therese. Dann fährt Heine fort: „Ich hatte alle diese Kinder so lieb und ich liebte auch ihre Mutter, die ebenfalls so schön war und jung

*) Palleske. Schillers Leben und Werke. Berlin 1859. Frz. Dunker, Bd. 2, S. 78.

dahinschied und alle haben mir viele Thränen gekostet. Ich habe wahrhaftig in diesem Augenblicke nöthig, meine Schellenkappe zu schütteln, um die weinerlichen Gedanken zu überklingen." *)

Während seines Hamburger Aufenthaltes im Jahre 1823 scheint sich die Leidenschaft noch in den Anfangsstadien befunden zu haben, freilich hatte der Dichter schon damals die Absicht, sich dauernd in Paris niederzulassen, doch die neue Liebe hielt ihn fest.

Ich hab' mir lang den Kopf zerbrochen
Mit Denken und Sinnen, Tag und Nacht,
Doch deine liebenswürdigen Augen,
Sie haben mich zum Entschluß gebracht.

Jetzt bleib ich, wo deine Augen leuchten;
In ihrer süßen klugen Pracht –
Daß ich noch einmal würde lieben,
Ich hätt' es nimmermehr gedacht. **)

Diese liebenswürdigen Augen Theresens besingt Heine nun in den schönsten Versen:

Wenn ich auf dem Lager liege,
In Nacht und Kissen gehüllt,
So schwebt mir vor ein süßes,
Anmutig liebes Bild.

Wenn mir der stille Schlummer
Geschlossen die Augen kaum,
So schleicht das Bild sich leise
Hinein in meinen Traum.

Doch mit dem Traum des Morgens
Zerrinnt es nimmermehr;
Dann trag ich es im Herzen
Den ganzen Tag umher.

* * *

Du hast Diamanten und Perlen,
Hast alles, was Menschenbegehr,
Und hast die schönsten Augen –
Mein Liebchen, was willst du mehr?

---

*) Heinrich Heines Memoiren, herausgegeben von E. Engel. Hamburg 1884. Hoffmann und Campe. Seite 133.

**) Cyclus „Die Heimkehr."

Auf deine schönen Augen
Hab' ich ein ganzes Heer
Von ewigen Liedern gedichtet —
Mein Liebchen, was willst du mehr?

Mit deinen schönen Augen
Hast du mich gequält so sehr,
Und hast mich zu Grunde gerichtet —
Mein Liebchen, was willst du mehr?

* * *

Interessant ist es, wie der Dichter später die Gluth der zweiten Liebe, welche er aus eigener Erfahrung so genau kannte, schilderte: *)

„Ach, wenn man zum zweiten Male von der großen Gluth erfaßt wird, so fehlt leider dieser Glaube an ihre Unsterblichkeit, und die schmerzlichste Erinnerung sagt uns, daß sie sich am Ende selber aufzehrt ..... Daher die Verschiedenheit der Melancholie bei der ersten Liebe und bei der zweiten. .... Bei der ersten denken wir, daß unsere Leidenschaft nur mit tragischem Tode endigen müsse, und in der That, wenn nicht anders die entgegendrohenden Schwierigkeiten zu überwinden sind, entschließen wir uns leicht, mit der Geliebten ins Grab zu steigen. Hingegen bei der zweiten Liebe liegt uns der Gedanke im Sinne, daß unsere wildesten und herrlichsten Gefühle sich mit der Zeit in eine zahme Lauheit verwandeln, daß wir die Augen, die Lippen, die Hüften, die uns jetzt so schauderhaft begeistern, einst mit Gleichgültigkeit betrachten werden. Ach! dieser Gedanke ist melancholischer als jede Todesahnung! ..... Das ist ein trostloses Gefühl, wenn wir im heißesten Rausche an künftige Nüchternheit und Kühle denken, und aus Erfahrung wissen, daß die hochpoetischen, herrischen Leidenschaften ein so klägliches prosaisches Ende nehmen! ...

— — — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich wage es nicht, Shakespeare im Mindesten zu tadeln, und nur meine Verwunderung möchte ich darüber aussprechen, daß er den Romeo erst eine Leidenschaft für Rosalinde empfinden läßt, ehe er ihn Julien zuführt. Trotzdem, daß er sich der zweiten Liebe ganz hingibt, nistet doch in seiner Seele eine gewisse Skepsis, die sich in ironischen Redensarten kundgibt und nicht selten an Hamlet erinnert. Oder ist die zweite Liebe bei dem Manne die stärkere, eben weil sie alsdann mit klarem Selbstbewußtsein gepaart ist?"

Während des Winters 1825/26, als Heine abermals in Hamburg weilte, steigerte sich seine Leidenschaft aufs Heftigste, er vermied jede Zerstreuung,

*) Heines Werke, Bd. 3. Julia in Shakespear's Mädchen und Frauen, Seite 297.

jeden Umgang und verkehrte nur im Hause seiner Schwester *), seines Oheims, des Syndikus Sieveking und des Candidaten Wohlwill. Am 12. November 1825 schrieb er seinem Freunde Sethe, er wolle sich in Hamburg niederlassen, heirathen, viel schreiben und an Freund Moser am 14. Dezember 1825 **):

„Vor Kurzem habe ich den „Werther" gelesen, das ist ein wahres Glück „für mich. Vor Kurzem habe ich auch den „Kohlhaas" von Heinrich von „Kleist gelesen, bin voller Bewunderung für den Verfasser, kann nicht genug „bedauern, daß er sich todtgeschossen, kann aber sehr gut begreifen, warum „er es gethan."

An Varnhagen von Ense schrieb Heine am 14. Mai 1826.

„Es ist hier der klassische Boden meiner Liebe, alles sieht mich an „wie verzaubert, viel eingeschlafenes Leben erwacht in meiner Brust, es früh„lingt wieder in meinem Herzen."

Aber des Dichters Liebe wurde, wie er selbst in den Liedern der „Heimkehr" gesteht, nicht erwidert. Diesmal verschloß er anfänglich seine Leidenschaft im tiefsten Innern seiner Brust, kein Wörtlein verrieth der Angebeteten seine Gefühle:

Man glaubt, daß ich mich gräme
In bitterm Liebesleid,
Und endlich glaub' ich es selber,
So gut wie and're Leut'.

Du Kleine mit großen Augen,
Ich hab' es dir immer gesagt,
Daß ich dich unsäglich liebe,
Daß Liebe mein Herz zernagt.

Doch nur in einsamer Kammer
Sprach ich auf solche Art,
Und ach, ich hab' immer geschwiegen
In deiner Gegenwart.

Da gab es böse Engel,
Die hielten mir zu den Mund;
Und ach! durch böse Engel
Bin ich so elend jetzund.

* * *

Deine weißen Lilienfinger,
Könnt' ich sie noch einmal küssen,
Und sie drücken an mein Herz,
Und vergehn in stillem Weinen!

---

*) „Lottchen", vermählt mit dem Banquier Moritz v. Embden.
**) Heines sämtliche Werke. Briefe. I. Theil 44, Seite 239.

Deine klaren Veilchenaugen
Schweben vor mir Tag und Nacht,
Und mich quält es: Was bedeuten
Diese süßen, blauen Rätsel?

* * *

Nun ist es Zeit, daß ich mit Verstand
Mich aller Thorheit entled'ge;
Ich hab' so lang als ein Komödiant
Mit dir gespielt die Komödie.

Die prächt'gen Kulissen, sie waren bemalt
Im hochromantischen Stile,
Mein Rittermantel hat goldig gestrahlt,
Ich fühlte die feinsten Gefühle.

Und nun ich mich gar säuberlich
Des tollen Tands entled'ge,
Noch immer elend fühl' ich mich,
Als spielt ich noch immer Komödie.

Ach Gott! im Scherz und unbewußt
Sprach ich, was ich gefühlet;
Ich hab' mit dem Tod in der eignen Brust
Den sterbenden Fechter gespielet.

Andre beten zur Madonne,
Andre auch zu Paul und Peter;
Ich jedoch ich will nur beten,
Nur zu dir, du schöne Sonne.

Gib mir Küsse, gib mit Wonne,
Sei mir gütig, sei mir gnädig,
Schönste Sonne unter den Mädchen,
Schönstes Mädchen unter der Sonne!

Doch noch immer ist er zu stolz oder zu schwach zu einem Geständnis und richtet die Frage an die Geliebte:

Verriet mein blasses Angesicht
Dir nicht mein Liebeswehe?
Und willst du, daß der stolze Mund
Das Bettelwort gestehe?

O, dieser Mund ist viel zu stolz
Und kann nur küssen und scherzen;
Er spräche vielleicht ein höhnisches Wort,
Während ich sterbe vor Schmerzen.

Teurer Freund, du bist verliebt,
Und dich quälen neue Schmerzen;
Dunkler wird es dir im Kopf,
Heller wird es dir im Herzen.

Nur daß mir's so leicht gelinget,
Will mich dennoch fast betrüben,
Und ich denke manchmal dennoch:
Möchtest du mich dennoch lieben!

Verzweiflung beschleicht jetzt immer mehr das Herz des Dichters, sich selbst verhöhnend ruft er aus, daß wer zum zweiten Male glücklos liebe ein Narr sei. Endlich spricht er das entscheidende Wort; aber mit welchem Erfolge erzählt er folgendermaßen:

Ich wollte bei dir weilen
Und an deiner Seite ruhn;
Du mußtest von mir eilen,
Du hattest viel zu thun.

Ich sagte, daß meine Seele
Dir gänzlich ergeben sei;
Du lachtest aus voller Kehle,
Und machtest 'nen Knicks dabei.

Du hast noch mehr gesteigert
Mir meinen Liebesverdruß,
Und hast mir sogar verweigert
Am Ende den Abschiedskuß.

Glaub nicht, daß ich mich erschieße,
Wie schlimm auch die Sachen stehn!
Das alles meine Süße,
Ist mir schon einmal geschehn.

Doch die Geliebte verkannte das Herz des unglücklichen Dichters, welcher dennoch nicht von ihr lassen kann.

Sie haben heut' Abend Gesellschaft,
Und das Haus ist lichterfüllt.
Dort oben am hellen Fenster
Bewegt sich ein Schattenbild.

Du schaust mich nicht, im Dunkeln
Steh' ich hier unten allein.
Noch weniger kannst du schauen
In mein dunkles Herz hinein.

Mein dunkles Herze liebt dich,
Es liebt dich und es bricht,
Und bricht und zuckt und verblutet,
Aber du siehst es nicht.

Saphire sind die Augen dein,
Die lieblichen, die süßen.
O, dreimal glücklich ist der Mann,
Den sie mit Liebe grüßen.

Dein Herz, es ist ein Diamant,
Der edle Lichter sprühet.
O, dreimal glücklich ist der Mann,
Für den es liebend glühet.

Rubinen sind die Lippen dein,
Man kann nicht schön're sehen.
O, dreimal glücklich ist der Mann,
Dem sie die Liebe gestehen.

O, kennt' ich nur den glücklichen Mann,
O, daß ich ihn nur fände,
So recht allein im grünen Wald,
Sein Glück hätt' bald ein Ende.

Dieser glückliche Mann war aber bereits in der Nähe, und zwar war derselbe ein Freund des Dichters und häufiger Gast im Hause seines Oheims, nämlich Dr. jur. Adolf Halle, der spätere Präsident des Hamburger Handelsgerichtes. Zu Anfang des Jahres 1828 verlobte sich Therese mit demselben und fand die Hochzeit in demselben Jahre statt. Am 12. Febr. desselben schrieb Heine an Varnhagen:

„Nach Hamburg werde ich nie wieder in diesem Leben zurückkehren *).“

*) Aus Varnhagen von Ense. Nachlaß. Briefe von Stägemann, Metternich, Heine und Bettina von Arnim. Leipzig 1865. Brockhaus S. 178.

Seinem Freunde Merkel am 14. März: „Ich danke Dir für Deine „Berichtigungen absonderlich der Therese Heineschen. Ich habe die Nachricht „der Verlobung dieser Verwandten bloß von meinen Eltern und Dir erhalten."

In den Gedichten des „Nachlasses" finden sich unter dem Titel „Zum Polterabend" manche schöne theils spitzsarkastische Verse, welche diese zweite unglückliche Liebe Heines besingen. Das erste Poem, an die Geliebte gerichtet, lautet:

Mit deinen großen, allwissenden Augen
Schaust du mich an, und du hast Recht,
Wie konnten wir zusammen taugen,
Da du so gut und ich so schlecht!

Ich bin so schlecht und bitterblütig,
Und Spottgeschenke bring' ich dar
Dem Mädchen, das so lieb und gütig,
Und, ach! sogar aufrichtig war.

Die folgenden Gedichte an den Nebenbuhler lauten:

O, Du kanntest Koch und Küche,
Loch und Schliche, Thür und Thor!
Wo wir nur zusammenstrebten,
Kamst Du immer uns zuvor.

Jetzt heiratest Du mein Mädchen,
Theurer Freund, das wird zu toll –
Toller ist es nur, daß ich Dir
Dazu gratulieren soll!

O, die Liebe macht uns selig,
O, die Liebe macht uns reich!
Also singt man tausendkehlig
In dem heil'gen röm'schen Reich.

Du du fühlst den Sinn der Lieder,
Und sie klingen, theurer Freund,
Jubelnd Dir im Herzen wieder,
Bis der große Tag erscheint.

Wo die Braut, mit rothen Bäckchen,
Ihre Hand in Deine legt,
Und der Vater mit dem Säckchen
Dir den Segen überträgt.

Säckchen voll mit Geld, unzählig,
Linnen, Betten, Silberzeug –
O, die Liebe macht uns selig,
O, die Liebe macht uns reich.

Der weite Boden ist überzogen
Mit Blumendecken, der grüne Wald,
Er wölbt sich hoch zu Siegesbogen,
Gefiederte Einzugsmusik erschallt!

Es kommt der schöne Lenz geritten,
Sein Auge sprüht, die Wange glüht!
Ihr solltet ihn zur Hochzeit bitten,
Denn gerne weilt er, wo Liebe blüht.

Es kommt der Lenz mit dem Hochzeitsgeschenk
Mit Jubel und Musiziren,
Das Bräutchen und dem Bräutigam
Kommt er zu gratulieren.

Er bringt Jasmin und Röselein
Und Veilchen und duftige Kräutchen —
Und Sellerie für den Bräutigam
Und Spargeln für das Bräutchen.

Aber auch die Eltern und Verwandten Theresens waren einer Verbindung mit dem jungen Dichter durchaus abgeneigt.

Tief ergreifend ist das Abschiedsgedicht kurz vor dem Tode des Dichters, so zu sagen der Schwanengesang seiner Liebe zu Therese, in welchem er der Jugendgeliebten unter dem Namen „Maria" noch einmal das Geständnis seiner Liebe macht.

Es kommt der Tod — jetzt will ich sagen,
Was zu verschweigen ewiglich
Mein Herz gebot: für Dich, für Dich,
Es hat mein Herz für Dich geschlagen!

Der Sarg ist fertig, sie versenken
Mich in die Gruft. Da hab ich Ruh'.
Doch Du, doch Du Maria, Du
Wirst weinen oft und mein gedenken.

Du ringst sogar die schönen Hände,
O, tröste Dich. — Das ist das Loos,
Das Menschenloos: - was gut und groß
Und schön, das nimmt ein schlechtes Ende.

Therese, welche den Dichter lange Jahre überlebte, starb am 22. April 1880 und ist auf dem Friedhofe zu Ottensen beigesetzt, auf welchem auch Klopstock, der Sänger der Messiade, seine letzte Ruhestätte gefunden.

Wie Heinrich Heine den Verlauf seiner Liebe zu Amalie in den wenigen Versen schildert:

Ein Jüngling liebt ein Mädchen,
Die hat einen andern erwählt;
Der andere liebt eine Andere
Und hat sich mit dieser vermählt,

so fand er auch für seine Liebe zu Therese einen allgemeinen Ausdruck in den Versen:

Sie liebten sich beide, doch keines
Wollt' es dem andern gesteh'n.
Sie sahen sich an so feindlich,
Und wollten vor Liebe vergeh'n.

Finale.

Am 17. Februar 1856 wurde der Dichter von seinen langen Leiden erlöst. Auf dem stillen Friedhofe des Montmartre in Paris fand er seine letzte Ruhestätte. Erst mit dem Tode endete seine Liebespein. Aber die herrlichen Lieder, welche seinen Liebesschmerzen ihre Entstehung verdanken, werden als Denkmal deutscher Liebe und Treue ewig im Munde des Volkes fortleben. Mit vollem Recht kann der berühmte italienische Lyriker Zendrini ausrufen: „Der todte Heinrich Heine singt noch immer!" *)

Wahrlich, so lange es echt deutsche Herzen gibt, wird auch fort und fort erklingen das Lied von der „Loreley":

Ich weiß nicht was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin,
Ein Märchen aus alten Zeiten
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

*) Enrico Heine. Il Canzoniere di Bernhardino Zendrini. Milano 1884. Ulrico Hoepli p. 50.

Druckfehler-Berichtigung.

Lies Seite 3, Zeile 9 von oben: statt „Erlebten wir es doch vor Kurzem, daß“ — „Erlebten wir es doch daß“.

Lies Seite 4, Zeile 18 von unten: statt „an seiner Zipfelmütze“ — „an die Zipfelmütze“.

Lies Seite 4, Zeile 8 von unten: statt „Walthers v. d. Vogelweide und Wolframm v. Eschenbachs“ — Walthers von der Vogelweide und Wolframm von Eschenbachs“.

Lies Seite 5, Zeile 13 von oben: statt „welche demselben“ — „welche derselben“.

Lies Seite 13, Zeile 18 von oben: statt „malt er seinen Seelenzustand — „malt er diesen Seelenzustand“.

Lies Seite 15, Zeile 13 von unten: statt „seiner Vaterstadt“ nicht fett, sondern in gewöhnlicher Schrift.

Außerdem muß noch um Nachsicht hinsichtlich einiger kleinerer Fehler in der Interpunktion und in den Citaten gebeten werden.

Ferner sind durch meinen Verlag zu beziehen:

Maurice Reinhold von Stern's Werke.

Sämtlich im Verlag des Verlags-Magazins (J. Schabelitz) in Zürich.

Der Gottesbegriff in der Gegenwart und Zukunft. Ein Versuch zur Verständigung. Zürich 1887. Preis: Mk. 1. 60 = Fr. 2. -.

Stimmen im Sturm. Gesammelte Dichtungen, dem arbeitenden Volke gewidmet. Zweite vermehrte Aufl. Zürich 1888. Preis: Mk. 1. 20 = Fr. 1. 50.

Das Anderskönnen. Ein populär-philosophischer Beitrag zur Frage der Willensfreiheit. Zürich 1888. Preis: Mk. -.40 = Fr. —.50.

Alkohol und Socialismus. Ein Apell ans Volk. Zürich 1889. Preis: Mk. —.25 = Fr. —.30.

Excelsior! Neue Lieder. Zürich 1889. Preis: Mk. 1. 40 = Fr. 1. 75.

Höhenrauch. Neue Gedichte. Zürich 1890. Preis: Mk. 1.40 = Fr. 1. 75.

Verkürzt der Genuß von Alkohol das Leben? Aus dem Englischen des James Whyte. Zürich 1889. Preis: Mk. —.40 = Fr. —.50.

Arbeitslohn und Arbeitszeit. Eine Gedenkschrift zur Erinnerung an den 1. Mai 1890. Zürich 1890. Buchdruckerei des schweiz. Grütlivereins in Zürich. Preis: Mk. —. 20 = Fr. —. 25.

Von jenseits des Meeres. Amerikanische Skizzen. Glarus 1890. Verlag von J. Vogel. Preis: Mk. —.95 = Fr. 1. 20.

Sonnenstaub. Neue Lieder. Mit dem Portrait des Verfassers. 8° Elegante Ausstattung. Verlag von Wilhelm Friedrich in Leipzig. Preis: broch. Mk. 2.- = Fr. 2.70, geb. Mk. 3. - = Fr. 4.—.

Aus dem Tagebuch eines Enthaltsamen. Aphorismen über die Alkoholfrage. E. Piersons Verlag in Dresden. Preis: broch. Mk. -.50 = Fr. —. 65.

Ausgewählte Gedichte. 20 Bogen Oktav. Eleganteste Ausstattung. E. Pierson's Verlag in Dresden. Preis brochiert Mk. 4.- = Fr. 5.—, Originalband mit Goldschnitt Mark 5. — = Fr. 6. 25.

Nebensonnen. Neue Gedichte. Illustriert von Ernst Schlemo und Willy Oertel. 9 Bogen Groß-Oktav. Eleganteste Ausstattung. E. Pierson's Verlag in Dresden. Preis: brochiert Mk. 4. 50 = Fr. 5. 65, Prachtband mit Goldschnitt Mk. 6.— = Fr. 7. 50.

Aus den Papieren eines Schwärmers. Worte an die Zeitgenossen. E. Pierson's Verlag in Dresden, Preis: Mk. 1.— = Fr. 1. 25.

Die Insel Ahasver's. Ein episches Gedicht. E. Pierson's Verlag in Dresden. Preis: brochiert Mk. 1. 50 = Fr. 1. 90, geb. Mk. 2. 50 = Fr. 3. 25.

Mäßigkeit und Enthaltsamkeit. Ein Vortrag, gehalten vor dem hygieinischen Verein in Zürich am 16. April 1891. Verlag von Caesar Schmidt in Zürich.

Erster Frühling (ein Sonettenkranz) und andere Gedichte. Hochelegante Ausstattung. E. Pierson's Verlag in Dresden. Preis: broch. Mk. 1.- = Fr. 1. 25, Prachtband in Seidendamast mit Goldschnitt Mk. 2.- = Fr. 2. 50.

Dagmar, Lesseps und andere Gedichte. Vornehmste Ausstattung, mit Portrait des Verfassers. E. Pierson's Verlag in Dresden. In originellem Umschlag Mk. 2. 50 = Fr. 3. 15. In Prachtband mit Goldschnitt Mk. 4. — = Fr. 5. —

Kaufmann, Max,

Heinrich Heines Liebestragödien litterar-histor. Studie

Zürich u.a. 1897